

AGORA

20. Jahrgang - Ausgabe 1 - 2004

Magazin der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt

Praxisdozenten für Wirtschaftsstudenten

Referenten und Dozenten aus Unternehmen sorgen für eine praxisnahe Ausbildung an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät Ingolstadt.

► S. 10

DIE NORMALITÄT DES FREMDEN

Eine-Welt-Religionspädagogik

Angesichts der Globalisierung braucht auch Religionspädagogik einen Ansatz, der über nationale Grenzen hinaus geht.

► S. 13

Ein zeitgemäßes Tugendethos

Gibt es eine zeitgemäße Antwort auf die zeitlose Frage nach dem guten Leben? Für welche Lebensbereiche sind heute Tugenden nötig?

► S. 16

Bewusster Geschichtsunterricht

Ein Wandel von Geschichte als Paukfach zu einem Denkfach ist Ziel des Projektes „FUER-Geschichtsbewusstsein“

► S. 24

Historische Steuern, aktuelle Diskurse

Auch Steuerfachleute können noch aus der Geschichte lernen. Eine Habilitationsschrift vergleicht historische Steuersysteme.

► S. 29



SCHWERPUNKT: HERMENEUTISCHE FREMDSPRACHENDIDAKTIK



Glaube verbindet

LIGA Bank - seit 1917. Dienstleister für Klerus, Diözesen, Pfarrgemeinden, Ordensgemeinschaften, Caritas, alle kirchlichen Einrichtungen und alle Mitarbeiter im kirchlichen Dienst.

Ihr kompetenter Partner bei Finanzierungsfragen, Vermögensanlagen, Versicherungen, Altersvorsorge und Onlinebanking.

Wir sind immer für Sie da.
Ihre Werte sind auch unsere Werte.

Telefon 0 84 21 / 97 50-0
www.ligabank.de

LIGA BANK
Dienstleister für die Kirche
- seit 1917 -

Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser,

Die vergangenen Monate waren für das bayerische Hochschulwesen dramatisch - und für unsere KU noch dramatischer als für die staatlichen Universitäten. Zunächst sah es so aus, als müssten wir profillbildende Strukturen zerschlagen, die gerade in den vergangenen Jahren gebildet worden waren. Zehn Prozent unseres Budgets nachhaltig allein im Jahr 2004 einsparen zu müssen - das hätte unsere Existenz bedroht. Wir hätten nahezu alle zufällig frei werdenden Stellen opfern müssen. Gottlob wurden die Sparforderungen unter dem Druck der Betroffenen - und auch wir haben durch unseren entschiedenen Protest daran mitgewirkt - modifiziert, d.h. verteilt auf ein 5%iges „Notopfer“ im Jahr 2004 und auf weitere Einsparungen in den folgenden Jahren, die insgesamt aber dann doch einen zweistelligen Prozentsatz erreichen sollen.

Was uns weit härter traf als die anderen: Wir hatten nur geringe Investivmittel, die wir in unser Sparpaket einrechnen konnten, und mussten deshalb ein unverhältnismäßig hohes Stellenopfer bringen. Hinzu kommt, dass unser kirchlicher Träger seinerseits in großen finanziellen Nöten ist und deshalb nicht nur analog zum Staat spart, sondern weitere Opfer von uns fordert.

Bis jetzt konnten wir gefährliche strukturelle Einbrüche verhindern; auch die meisten Qualifikationswege unseres wissenschaftlichen Nachwuchses konnten offen gehalten werden. Das gibt jedoch nicht den geringsten Anlass zu optimistischen Prognosen. Wir müssen uns vielmehr geschlossen und mit großer Entschiedenheit gegen jeden weiteren Aderlass zur Wehr setzen. Wenn wir nämlich an Qualität verlieren, anstatt zulegen zu können, werden wir ins untere Mittelmaß abgleiten, und die Folgen brauche ich Ihnen nicht vor Augen zu stellen.

Besonders beschwert uns, dass die staatliche und kirchlichen Sparmaßnahmen in eine Zeit fallen, in der die Universitäten insgesamt und die kleinen ganz besonders, aufgerufen sind, ihr Profil deutlicher zu zeichnen, um untereinander und internationale Konkurrenzfähig zu bleiben. Auch die KU befindet sich in diesem Prozess: Auch wir müssen unsere bestehenden Stärken in Zukunft energischer fördern und darüber hinaus neue Schwerpunkte bilden.

Profilierung bei deutlich abnehmenden Mitteln - das grenzt ans Paradoxon und muss doch gelingen.

Ich fordere Sie zum Schulterchluss auf: Kämpfen wir gemeinsam, für die Unverwechselbarkeit und die Qualität dieser Universität.

Ruprecht Wimmer



NACHRICHTEN 5

LEHRE

- Praxisdozenten für Wirtschaftsstudenten** 10
Berufsnahe Ausbildung und Kontakte für den Einstieg
- Das Abenteuer Schrift** 11
Im Paläographie-Seminar noch einmal Lesen lernen
- Mehr Mobilität durch Sprachkompetenz** 11
Per PC fit für den europäischen Arbeitsmarkt
- Studieren für Europa** 12
Exkursion zu den institutionellen Zentren der EU

FORSCHUNG

- Die Eine-Welt-Religionspädagogik** 13
Übernationale Ansätze angesichts der Globalisierung
- Ein zeitgemäßes Tugendethos** 16
Für was sind heute Tugenden notwendig?

SCHWERPUNKT

Hermeneutische Fremdsprachendidaktik

- Die Normalität des Fremden** 19
Die Kunst, die Rede des Anderen richtig zu verstehen
- Skeptische Hermeneutik - interdisziplinär** 21
Fachübergreifende Lehrveranstaltungen als Ziel
- Erfahrungen der Lernenden** 22
Hermeneutische Fremdsprachendidaktik im Studium
- Deutsch als Zweitsprache in Südtirol** 22
Hermeneutischer Ansatz Teil des Lehrplans
- Erfahrungen der Lehrenden** 23
Interview mit einer Deutschlehrerin
- Bewusster Geschichtsunterricht** 24
Förderung von (Selbst-)Reflexion der Schüler
- Sichere Qualität für Kindergärten** 26
Projekt mit 150 Einrichtungen
- Vom Unsinn der Gewerbesteuer** 28
Hoher Aufwand für Steuerzahler
- Historische Steuern im Vergleich** 29
Neue Aspekte für die heutige Steuerdiskussion

BÜCHER & PERSONEN 32

AGORA ist das Magazin der KU und erscheint ein Mal pro Semester. Sie kann kostenlos bezogen werden.

Herausgeber
Der Präsident der Katholischen Universität,
Prof. Dr. Ruprecht Wimmer

Redaktion & Layout
Constantin Schulte Strathaus (verantw.), Dr. Thomas Pleil, Presse- und Öffentlichkeitsreferat der KU, 85071 Eichstätt, Telefon 08421/93-1594 oder -1248, E-Mail: pressestelle@ku-eichstaett.de
Internet: www.ku-eichstaett.de

Druck
Druckhaus Kastner, Wolnzach, gedruckt auf Recyclingpapier
Auflage: 7.000
Mit Namen gezeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers wider.

Der Nachdruck von Beiträgen ist mit Quellenangabe gestattet. Belegexemplar erbeten.
ISSN 0177-9265
Leserbriefe
Leserbriefe sind willkommen. Die Redaktion behält sich vor, diese gekürzt zu veröffentlichen.

Geht die Bildung baden?

Die Haushaltskürzungen treffen die KU hart: Allein 2004 muss sie 16,5 Stellen streichen - Engpässe gibt es auch bei Lehraufträgen und Bibliotheksmitteln.

► Von Thomas Pleil

Politik durch Übereinkunft: Hatte die bayerische Politik bis vergangenen Sommer die Bedeutung der Bildung ständig betont und Investitionen angekündigt, so schockte im Herbst der bayerische Ministerpräsident die Hochschulen mit der Forderung, sie sollten innerhalb des Jahres 2004 zehn Prozent ihrer Etats dauerhaft streichen.

An der KU hätte dies das Ende mehrerer Studiengänge bedeutet. Dank massiver Proteste der Hochschulen wurde die geforderte Streichung landesweit halbiert. Doch auch von den nun fünfprozentigen Kürzungen ist die KU hart betroffen: Konnten staatliche Hochschulen hier ihre zum Teil stattlichen Rücklagen für Baumaßnahmen einbeziehen, so gab es an der KU nur Rücklagen von 400.000 Euro. Damit musste der größte Teil der zu erbringenden Einsparungen in Höhe von zwei Millionen Euro aus Personal- und Sachmitteln bestritten werden.

Konkret bedeutet dies, dass die KU heuer 16,5 Personalstellen abbauen muss. Davon betroffen sind

Professoren-Stellen, Stellen wissenschaftlicher Mitarbeiter sowie in der Verwaltung. Für eine kleine Universität, die in den meisten Bereichen nur über die gerade notwendige Ausstattung verfügt, wirken sich solche Kürzungen direkt auf die Qualität Forschung und Lehre aus.

Dasselbe gilt für die Kürzungen bei Sachmitteln: So muss zum Beispiel auf zahlreiche Lehraufträge verzichtet werden, für mehrere Fächer gibt es kein Geld für neue Bücher. Zudem wurde entschieden, aus Kostengründen die FH-Ausbildung für Religionspädagogen in Eichstätt zu konzentrieren und die Münchner Abteilung zu schließen. Eine Position, die auch angesichts des Beschlusses der Bayerischen Bischofskonferenz von Hochschulleitung und Stiftung beibehalten wird.

Trotzdem konnte das Schlimmste verhindert werden: Zunächst müssen keine Studiengänge eingestellt werden, und wissenschaftliche Mitarbeiter, die gerade in der Qualifikation oder Habilitation abschließen.

Allerdings ist klar: „Jede weitere Einsparung geht an unsere Substanz, denn wir können nur noch durch weitere Stellenstreichungen

kürzen“, ärgert sich Präsident Prof. Ruprecht Wimmer. Dass weitere Kürzungen auf die KU zukommen, ist klar: Allein die Kirche wird 2005 weitere 475.000 Euro einsparen, das entspricht neun C1-Stellen. Unklar ist, wie sich der Staat hier verhält. Mittelfristig, sollen die Uni-Budgets gar wieder steigen - Wissenschaftsminister Thomas Goppel fordert jedenfalls eine Erhöhung seines soeben gekürzten Etats um 600 Millionen Euro. Dass zunächst durch die kurzfristige Sparaktion der Hochschulstandort Bayern und die bayerische Politik Vertrauen verloren haben, steht auf einem anderen Blatt.

Für die KU bleibt die Situation heikel, auch wenn die Universität am Elitenetzwerk Bayern teilnehmen wird. Zum Wintersemester 04/05 startet darin ein universitätsübergreifendes Doktorandenkolleg zum Thema „Textualität in der Vormoderne“, an dem neben Eichstätt auch Erlangen-Nürnberg, Würzburg, Regensburg sowie die Münchner LMU beteiligt sind.

Dies ist ein gutes Zeichen in Zeiten des Rotstifts. Dennoch kommt die KU nicht umhin, bis zum Ende des Sommersemesters einen neuen Strukturplan verabschieden zu müssen, der festlegt, in welche Richtung sich die Universität unter den geänderten Bedingungen entwickeln soll.



Protest im Dezember 2003: Rund 1700 Demonstranten bildeten eine menschliche „Dominokette“, an deren Ende Studenten und wissenschaftliche Mitarbeiter in die Altmühl steigen. (links) Gestrichene Bildung (oben)

RÜCKBLICK

WIRD DER GLOBUS UNBEWOHNBAR?

Mit diesem Thema befasste sich Klaus Töpfer, Direktor des UNO-Umweltprogramms und ehemaliger Bundesumweltminister, in einem Vortrag, den er auf Einladung der Fakultät für Soziale Arbeit hielt.

HASS, WUT, EIFERSUCHT UND LIEBE

Dieses Wechselbad der Gefühle zeigte die studentische Theatergruppe der KU, indem sie sich einer großen Herausforderung stellte und Arthur Schnitzlers Werk „Das weite Land“ inszenierte..

KIRCHE IN DEUTSCHLAND NACH 1945

Zum zweiten Mal veranstaltete der Lehrstuhl für Mittlere und Neue Kirchengeschichte in Kooperation mit der Hanns-Seidel-Stiftung eine Studientagung im Kloster Banz, um Fragen der jüngsten Kirchengeschichte zu thematisieren.

NICHT ÜBER UNS OHNE UNS

So lautete der Titel eines Benefizkonzertes des Universitätschores unter Leitung von Jürgen Rothaug im Rahmen des Europäischen Jahres der Menschen mit Behinderungen.

KATIA-MANN-BIOGRAPHIE

Auf Einladung der KU lasen Walter Jens, einer der herausragendsten Autoren und Literaturwissenschaftler der Gegenwart, und seine Frau Inge aus ihrem Buch „Frau Thomas Mann – Das Leben der Katharina Pringsheim“.

WINTERSEMESTER BEGINNT MIT REKORD

Rund 4.300 Studierende waren zum Beginn des Wintersemesters 2003/2004 an der KU eingeschrieben, so viele wie noch nie zuvor.

HILFE FÜR GUATEMALA

Der neugegründete AK Guatemala des Vereins Elote e.V. unterstützt gezielt guatemaltekische Selbsthilfegruppen und Empowerment-Bewegungen, die Lebensverhältnisse vor Ort verbessern wollen.

Natursteinindustrie unterstützt Uni

Die KU wird ab sofort von der „Kompetenzgruppe Solnhofener Naturstein“ (KOSONA) gesponsert. KOSONA ist eine Gesellschaft, die von sieben Natursteinunternehmen gegründet wurde und firmenübergreifend vor allem Baufachleute für ihr Produkt gewinnen will. Die Gruppe stellt der KU über drei Jahre einen fünfstelligen Betrag zur Verfügung.

„Wir sind KOSONA für diese großzügige Förderung sehr dankbar“, betonte Uni-Präsident Prof. Dr. Ruprecht Wimmer. Mit dem Geld sollen insbesondere Projekte

des wissenschaftlichen Nachwuchses, den die Haushaltskürzungen an der Uni am stärksten treffen, unterstützt werden. Vereinbart wurde unter anderem, dass in Kooperation mit der KU Vorträge zum Thema „Solnhofener Naturstein“ für Fachleute im kirchlichen und öffentlichen Bauwesen stattfinden sollen. „Die Natursteinhersteller sind nicht irgendwelche Unternehmen, sondern sind wichtige Repräsentanten unserer Landschaft auf regionaler und internationaler Ebene. Deshalb freuen wir uns gerade über diese Zusammenarbeit“, so Wimmer.



PLEIL

KU-Ehrendoktor für Historiker Morsey

Mit Rudolf Morsey (76) hat einer der herausragendsten Historiker der Gegenwart die Würde eines Ehrendoktors der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt (KU) erhalten. Morsey ist der vierte Ehrendoktor der Geschichts- und Gesellschaftswissenschaftlichen Fakultät der KU. Seit der Gründung der Fakultät 1980 hatten Sir Karl Popper, Karl Martin Bolte und Peter Moraw diese Ehrung erhalten.

Karsten Ruppert, Dekan der Fakultät hob die außergewöhnliche wissenschaftliche Leistung Morseys in seiner Laudatio hervor. Gleich in mehreren Teildisziplinen der Geschichtswissenschaft habe sich Morsey hervorgetan. So habe er die Verfassungs- und Verwaltungsgeschich-

te nach dem Zweiten Weltkrieg aus ihrem Schattendasein geführt und „Beträchtliches dazu beigetragen, dass sie inzwischen eine anerkannte Teildisziplin geworden ist.“ Ausgehend von seiner Dissertation zur „Obersten Reichsverwaltung unter Bismarck“ hat er unter anderem zahlreiche Studien zum Verfassungswandel vom Kaiserreich bis zur Weimarer Republik oder zur Beamtenpolitik veröffentlicht. Innerhalb seines Faches schlug Morsey ein neues Kapitel auf, indem er Archive und Akten intensiv in seine Forschung einbezog. „Der SPD-Politiker Carlo Schmitt war damals entsetzt, dass man aus Akten Geschichtsforschung betreiben könne“, berichtete Morsey.

Sozialwesen-Tagung: Wo ist der Platz der Fachhochschulen?

Wie positionieren sich Fachhochschulen und besonders die bayerischen Fachbereiche für Soziale Arbeit künftig mit ihren Ausbildungsangeboten? Der so genannte Bologna-Prozess, der einen gemeinsamen europäischen Hochschulraum zum Ziel hat, zwingt die FHs, ihr Studienangebot durch Bachelor- und Masterangebote international kompatibel zu machen. Wie dies konkret erreicht werden kann und unter welchen Rahmenbedingungen dies geschehen soll, wurde bei einer zweitägigen Konferenz an der KU diskutiert. Am Tisch waren dabei die De-

kane der zwölf Fachbereiche, die Studiengänge für Soziale Arbeit in Bayern anbieten, der Vorsitzende der Bayerischen Fachhochschulrektorenkonferenz, Universitätspräsidenten sowie Vertreter jener Institutionen, die neue Studiengänge genehmigen, also des Bayerischen Wissenschaftsministeriums sowie der Stiftung Katholische Universität Eichstätt. „Wir halten es für notwendig, dass auch an den Fachhochschulen nicht nur Bachelor-, sondern auch weiterführende Master-Studiengänge entwickelt werden“, erklärte Professor Egon Endres, Vorsitzender

der Bayerischen Dekanekonferenz Sozialwesen. Da solche Master-Studiengänge sich auf hohem wissenschaftlichem Niveau bewegen müssen, sehen die Dekane die Chance, auf diese Weise ihr Fach weiter zu entwickeln.

Für so genannte konsekutive Master-Studiengänge hoffen die FH-Dekane auf eine Zusammenarbeit mit den Universitäten. KU-Präsident Prof. Ruprecht Wimmer sieht dies positiv, denn eine solche Kooperation sei ein strukturelles Merkmal der KU, die sowohl FH- als auch Uni-Fakultäten besitzt.

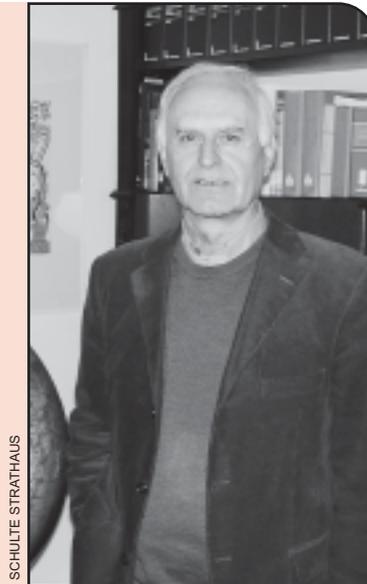
KU nimmt am Elitenetzwerk Bayern teil

Noch in diesem Jahr werden in Bayern zehn Elitestudiengänge sowie fünf internationale Doktorandenkollegs eingerichtet. Professor Winfried Wehle, Lehrstuhl für Romanische Literaturwissenschaft I an der KU, wird Mitglied des zunächst einzigen Doktorandenkollegs im geistes- und sozialwissenschaftlichen Bereich sein, das zum Wintersemester startet. Zu diesem Kolleg gehören außerdem die Universitäten Erlangen-Nürnberg, Regensburg, Würzburg sowie die Münchner LMU als Sprecheruniversität. „Die ganze Hochschule ist stolz auf den Erfolg Professor

Wehles“, sagte KU-Vizepräsident Professor Helmut Fischer. Eine internationale Expertenkommission unter Vorsitz des Präsidenten der Deutschen Forschungsgemeinschaft, Ernst-Ludwig Winnacker, musste aus über 100 Projektanträgen auswählen.

„Ich sehe eine große Chance darin, dass somit im Forschungsverbund gearbeitet werden kann“, sagte Professor Wehle.

Von seinen Fachkollegen ist Wehle außerdem in das Begutachtungsgremium „Literatur-, Theater- und Medienwissenschaften“ der DFG gewählt worden.



SCHULTE STRATHAUS

Von der Heydte neuer Kanzler, Uhrmann Vizekanzlerin

Dr. Gottfried Freiherr von der Heydte (55) ist neuer Verwaltungschef der KU. Er folgt als Kanzler Manfred Hartl nach, der vor zwei Jahren schwer erkrankt und seit Januar 2003 pensioniert ist. Der Jurist von der Heydte ist seit 1980 Ständiger Vertreter des Kanzlers der Eichstätter Hochschule.

Claudia Uhrmann (32) wurde auf Vorschlag des Senats zur Vizekanzlerin bestellt. Nach dem Jurastudium in Passau arbeitete Uhrmann für den Caritasverband der dortigen Diözese



FELDMER

se sowie für die Uni Passau. Seit April 2002 ist sie an der KU tätig und heute Leiterin der Abteilung für studentische und Rechtsangelegenheiten.

Software für E-Learning

Die Audi AG kooperiert bei der Entwicklung didaktischer Konzepte für E-Learning in Aus- und Weiterbildung mit der KU. Am gemeinsamen Messestand auf der Learntec präsentierte Michael Köck, zuständig für Didaktik der Arbeitlehre an der KU, ein Tool, das bei der Entwicklung von Lernprogrammen unterstützt. Die Software hilft im Bildungswesen des Autoherstellers bei der Strukturierung von Lerninhalten nach arbeitswissenschaftlichen und fachdidaktischen Kriterien. Es bietet zudem unter anderem Text- und Aufgabenbeispiele und Gestaltungsvorlagen. Das Tool ist so programmiert, dass sich der Entwurf sofort in Lernprogramme implementieren lässt.



SCHULTE STRÄTHAUS

Mathematik-Tag 2004

Bereits zum 20. Mal fand heuer das Kolloquium zur Didaktik der Mathematik statt, an dem rund 150 Lehrer aus ganz Bayern teilnahmen. „Wir verbinden mit unserem Angebot als eine der wenigen Unis fachwissenschaftliche mit didaktischen Inhalten“, sagt Dr. Hans Fischer, zuständig für die Didaktik der Mathematik an der KU. Das beweise auch die gute Zusammenarbeit mit Co-Organisator Professor Werner Ricker, Lehrstuhl für Analysis. Parallel zum Kolloquium fand ein Mathematiktag für Schüler statt, die dabei auch die Uni besichtigten.



SCHULTE STRÄTHAUS

Konferenz: Die Welt nach dem 11.9.

Die Terrorakte vom 11. September führten zu grundlegenden Veränderungen nicht nur im Verhältnis zwischen dem Westen und der islamischen Welt, sondern auch im Ost-West-Verhältnis. Eine interdisziplinäre Konferenz an der KU ging der Frage nach, inwiefern der 11. September das weltpolitische Gefüge veränderte. Das Symposium fand im Rahmen des Masterstudiengangs „Internationale Beziehungen“ statt. Organisatoren waren die Eichstätter

Professoren Leonid Luks (ZIMOS) und Professor Joachim Detjen (Lehrstuhl für Politikwissenschaft III). Wie stark sich die Einstellung der USA, der EU und Russlands zur Welt des Islam nach der Zäsur vom 11. September änderte war ein Aspekt der Beiträge. Aber auch die Wahrnehmung der USA, Westeuropas und Russlands durch gemäßigte und von fundamentalistische islamischen Gruppierungen war Thema des dreitägigen Symposions.

Neue Partneruni in Südkorea

Die KU und die Sogang-Universität in Seoul (Südkorea) sind seit vergangenen Oktober Partner. Die Präsidenten der beiden Hochschulen, Professor Peter Jang-son Ryu, SJ, und Professor Ruprecht Wimmer unterzeichneten ein entsprechendes Abkommen. Dieses sieht den Austausch von Studierenden und von Wissenschaftlern vor.

Die Partnerschaft baut auf Kontakte auf, die Prof. Joachim Genosko von der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät mit der Sogang-Universität vor einiger Zeit bereits geknüpft hat. Durch diese Kontakte war es einigen Studierenden der Ingolstädter Wirtschaftsfakultät bereits möglich gewesen, in Südkorea zu studieren. Koreanische Studierende ha-

ben bereits in Ingolstadt studiert und Praktika in der Region, unter anderem bei der AUDI AG, gemacht.

Die 1960 gegründete Sogang-Universität ist eine katholische Universität und zählt zu den besten Privatuniversitäten in Südkorea. An ihren sechs Fakultäten sind etwa 10.000 Studierende eingeschrieben. Die Hochschule bietet geistes-, sozial- und wirtschaftswissenschaftliche Fächer sowie Natur- und Ingenieurwissenschaften.



PLEIL

Bundesweite Tagung zum kirchlichen Tarifrecht

Mit der Zukunft des kirchlichen Tarifrechts befasste sich eine bundesweite Tagung, die von der Fakultät für Soziale Arbeit an der KU organisiert wurde. Die rund 400 Teilnehmer von Arbeitnehmer- und Arbeitgeberseite diskutierten darüber, ob und wie der Bundesangestellten-Tarif BAT

auch nach seiner geplanten Neuordnung als Vorlage für den kirchlichen Dienst dienen kann. „Die Tagung hat neue Akzente im Gespräch zwischen Dienstgebern und Arbeitnehmern gesetzt“, sagt Organisatorin Professor Renate Oxenknecht-Witzsch von der Fakultät für Soziale Arbeit.

10.700 Euro gesammelt

„Demonstrieren und Investieren“ lautet das Motto, unter dem Studenten der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät in Ingolstadt seit Dezember letzten Jahres Geld bei Ihren Kommilitonen sammeln, um die Folgen der Sparmaßnahmen abzumildern. Der eigens dafür gegründete Förderverein verzeichnete bis Mitte März rund 10.700 Euro auf dem Konto. Die Organisatoren hoffen auch auf Unterstützung durch die Wirtschaft.

ZinnZeit: Vom Erz bis zum Teller

Rund um das „Silber der kleinen Leute“ geht es in der Sonderausstellung „ZinnZeit“ auf der Eichstätter Willibaldsburg vom 4. April bis zum 31. Oktober 2004. Anlass für die Ausstellung ist das 200jährige Bestehen der Eichstätter Zinngießerei Eisenhart. Das Konzept für „ZinnZeit“ hat der interdisziplinäre Workshop „Handwerksgeschichte“ an der Eichstätter Hochschule entwickelt. Beteiligt daran waren 15 Teilnehmer aus den Fächern Volkskunde, Wirtschafts- und Sozialgeschichte sowie Geschichtsdidaktik. Geleitet wurde der Workshop von Dr. Rainer Tredt, Dr. Andreas Michler und PD Dr. Frank Zschaler.

Bereits die Namen der Leihgeber der Ausstellungsobjekte versprechen den Besuchern eine große Bandbreite zur Bedeutung von Zinn in Handwerk, Alltag und Kunst. Neben einer Reihe privater Leihgeber finden sich beispielsweise die Abtei St. Walburg, der evangelisch-lutherische Dekanatsbezirk Pappenheim, und Historische Verein Eichstätt. Weitere Exponate stel-



len unter anderem das Museum Kirche in Franken, das Schweizer Landesmuseum, sowie die beiden großen bayerischen Freilichtmuseen Glentleiten und Bad Windsheim zur Verfügung.

Das älteste präsentierte Stück, ein Reliefteller, aus Nürnberger Produktion, ist datiert auf das Jahr 1610. Viele der wertvollen Stücke stammen aus der Barockzeit und dem frühen 19. Jahrhundert. Ausgehend vom Zinnerz und der Handwerksgeschichte der Zinngießer über Salz- und Pfefferdöschen, Krüge, Zunft-, Taufkannen und Abendmahlgeschirr bis zu einem Trage-Essgeschirr des Erzbischofs von Köln bietet die Ausstellung in zwei Räumen einen umfangreichen Einblick in die Welt des Zinns.

Zur Ausstellung erscheint gleichzeitig ein umfangreicher Ausstellungskatalog im Verlag Schnell & Steiner Regensburg der in der ersten Maihälfte auf der Tagung der Deutschen Zinngießerberinnung in Eichstätt der Öffentlichkeit vorgestellt wird.

www.zinnzeit.de

Ringvorlesung: Familie am Scheideweg

Wie sind gesellschaftliche Veränderungsprozesse im Blick auf die Familie zu sehen? Inwieweit kann der interdisziplinäre Dialog hilfreiche Perspektiven im Blick auf die Familie geben? Das sind einige der Fragen, denen die sechste Eichstätter Ringvorlesung „Familie am Scheideweg - Zerfall oder Neuaufbruch“ im Sommersemester nachgeht. Organisiert wird die Veranstaltungsreihe von den beiden Eichstätter Theologie-Professoren Erwin Möde und Stephan E. Müller.

„Die Reihe will universelle Themen so aufzugreifen, dass sie in ihrer Vielschichtigkeit und Vernetztheit transparent werden“, erklärt Professor Möde. Das Thema des

ersten Vortrags von Professor Hanna-Barbara Gerl-Falkowitz am 3. Mai lautet „Am Du gewinnt sich das Ich“. Diese Veranstaltung findet in der Aula statt, die restlichen vier Vorträge sowie die Podiumsdiskussion am 28. Juni zum Thema „Die Familie stützen - ja, aber wie?“ beginnen jeweils um 20.15 Uhr im Kollegengebäude A, Raum 201. Teilnehmer der Podiumsdiskussion sind Bischof Walter Mixa, Johanna Mödl (Geschäftsführerin des Zentalinstituts für Ehe und Familie in der Gesellschaft), Harald Indrich (Psychotherapeut für Kinder und Jugendliche), Consuelo Gräfin Ballestrem (Psychologin und Familientherapeutin) sowie die beiden Organisatoren.

AUSBLICK

PERSPEKTIVEN DER RECHNUNGSLEGUNG

Das erste Ingolstädter Forum für Rechnungslegung und Wirtschaftsprüfung, organisiert von der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät, befasst sich am 21. April mit den „Perspektiven der Rechnungslegung“. Referenten sind Hubert Graf von Treuberg, Präsident der Wirtschaftsprüferkammer, und Professor Klaus Pohle, Präsident des Deutschen Standardisierungsrats.

TAG DER OFFENEN TÜR AN DER WFI

Am Samstag, 5. Juni, veranstaltet die Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät am Campus Ingolstadt einen Tag der Offenen Tür

FUCE-TAGUNG IN EICHSTÄTT

Die „Fédération des universités catholique Européennes“ (FUCE), der auch die KU angehört, tagt am 14. und 15. Mai in Eichstätt. Auf der Tagesordnung steht unter anderem die Wahl des neuen FUCE-Präsidenten.

VOM WITZ DES MITTELALTERS

So lautet der Titel der Antrittsvorlesung von Professor Gerd Dicke, Lehrstuhl für Ältere deutsche Literaturwissenschaft, am 26. April. Direkt im Anschluss daran hält Professor Thomas Pittrof, Lehrstuhl für Neuere deutsche Literaturwissenschaft, seine Antrittsvorlesung zum Thema „Vom Hörbaren lesen. Phänomenologie der Literatur und Poetik der Moderne“.

HOFGARTENFEST

Das alljährliche Sommerfest im Hofgarten findet dieses Jahr am Mittwoch, 7. Juli, statt - bei hoffentlich gutem Wetter.

VERANSTALTUNGSKALENDER

Alle öffentlichen Veranstaltungen der KU sowie Tagungen finden sich im laufend aktualisierten Veranstaltungskalender im Internet unter www.ku-eichstaett.de



Praxisdozenten für Wirtschaftsstudenten

Non scolae sed vitae discimus: Referenten und Dozenten aus Unternehmen sorgen für eine berufsnahe Ausbildung an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät Ingolstadt.

► Von Thomas M. Fischer

Wesentlicher Bestandteil des Leitbildes der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät Ingolstadt (WFI) ist, ihre Studenten mit „wirtschaftswissenschaftlich fundiertem Wissen“ auf zukünftige „Führungs- und Fachaufgaben“ vorzubereiten. Die WFI möchte wirtschaftswissenschaftliche Theorien und Modelle sowie deren Anwendungsvoraussetzungen vermitteln. Dieses Wissen kann dann zur Analyse von Fragestellungen der Unternehmenspraxis eingesetzt werden. Der Anwendungsorientierung wird in zahlreichen Veranstaltungen an der WFI Rechnung getragen.

So konnten die Studenten im Sommer letzten Jahres in der Veranstaltung „Internationale Rechnungslegung“ am Lehrstuhl für Controlling und Wirtschaftsprüfung ihren theoretischen Hintergrund mit praktischem Expertenwissen verknüpfen. Die Vorträge über die weltweite Harmonisierung der Rechnungslegung von Dr. Heinz Kleekämper

(Ernst & Young), ehemaliges Mitglied des International Accounting Standards Committee IASC, oder über die Behandlung von Finanzinstrumenten von Dr. Edgar Löw (KPMG) stießen auf großes Interesse. Am gleichen Lehrstuhl wurde ein zweitägiges Seminar angeboten, bei dem leitende Mitarbeiter von O & R Corporate Finance für die Diskussion von aktuellen Entwicklungen im Reporting und Controlling zur Verfügung standen. Neben einer Reihe von weiteren Projekten stellte der Lehrstuhl für Absatzwirtschaft und Marketing mit dem Vortrag von Dr. Jens Cornelsen (Gesellschaft für Konsumforschung) eine konkrete Praxisanbindung in der Veranstaltung „Beziehungsmarketing“ her. Am Lehrstuhl für Wirtschafts- und Sozialpolitik wiederum wurden in der Vorlesung Sozialpolitik mehrere externe Vorträge integriert, unter anderem vom Leiter des Ingolstädter Klinikums und der Ingolstädter Agentur für Arbeit.

Weiterer regelmäßiger Inhalt der praxisnahen Ausbildung an der WFI stellen Lehrveranstaltungen dar, die selbständig von Vertretern aus der Wirtschaft angeboten werden. Studierende konnten in Praxisprojekten unter fachlicher Betreuung der WFI-Dozenten konkrete Lösungsvorschläge zusammen mit Unternehmen erarbeiten. So waren Studenten des Lehrstuhls für Internationales Management mit der Aufgabe betraut, eine Internationalisierungsstrategie für ein mittelständisches Pharmaunternehmen zu entwickeln. Der Lehrstuhl für Organisation und Perso-

nal organisierte bereits zum vierten Mal das „Ingolstädter Medienforum“ in Kooperation mit der Unternehmensberatung A.T. Kearney. Am Lehrstuhl für Dienstleistungsmanagement befassten sich Studierende, unterstützt von der Deutsche Bahn AG, mit der Einführung eines Bonussystems am Beispiel des Programms bahn.comfort für Vielreisende.

Zusätzlich haben WFI-Studenten die Gelegenheit, in extra-curricularen Vorträgen mit Referenten aus der Praxis zusammenzutreffen. So bot der Vortrag „Kapitalmarktorientierte Unternehmensführung bei der Deutsche Telekom AG“ von Dr. Karl-Gerhard Eick (Finanzvorstand und stellvertretender Vorstandsvorsitzender der Deutsche Telekom AG) den zahlreichen Zuhörern einen anschaulichen Einblick in die Führungsaufgaben eines Großkon-

Vielen Studenten hilft der Kontakt zu den Dozenten beim Start ins Berufsleben.

zerns. Des Weiteren werden an der WFI regelmäßig Symposien abgehalten, auf denen Referenten aus der Wirtschaftspraxis aktuelle Entwicklungen präsentieren. Hohen Anklang fand beispielsweise der „Praxistag an der WFI“, der gemeinsam von den Lehrstühlen für Produktionswirtschaft, für Statistik und Quantitative Methoden und für Finanzierung und Bankbetriebslehre ausgerichtet wurde. Den Studenten wurden dabei in Vorträgen über „Prognoseprobleme im Versandhandel“, „Risk Linked Securities als Alternative zur traditionellen Industrieversicherung“ und „Modellierung und Simulation in der Chipfertigung der Infineon Technologies AG“ Anwendungsmöglichkeiten für ihr erlerntes Wissen aufgezeigt.

Auch zukünftig wird die WFI Problemfelder der Wirtschaftspraxis zum Gegenstand der wissenschaftlichen Reflexion machen. Dies hat, neben einer anwendungsorientierten Ausbildung, bei vielen Studierenden den ersten Kontakt für ein Praktikum oder sogar für den Berufsstart ermöglicht.

Der Finanzvorstand der Deutsche Telekom AG, Dr. Karl-Gerhard Eick (r.), bei einem Vortrag an der WFI.





ECOLE NATIONALE DE CHARTRES

Das Abenteuer Schrift

► Von Martin Ostermann

„Lesen Sie doch mal den nächsten Satz!“ fordert Professor Manfred Gerwing vom Lehrstuhl für Dogmatik auf und es fällt dem Angesprochenen offensichtlich schwer dies zu tun, da der Text nicht nur in Latein verfasst ist, sondern die Buchstaben des vorliegenden Textes unserer heutigen Schrift nur ähneln. Zum Teil sind Worte abgekürzt oder vollständig durch andere Zeichen ersetzt. Es handelt sich um eine Handschrift aus dem 13. Jahrhundert und diese zu entziffern erfordert nicht nur Übung, sondern auch einiges an Vorwissen.

So erfahren die Teilnehmer des Seminars „Einführung in die Lateinische Handschriftenkunde“ auch etwas darüber, wie sich Schrift überhaupt entwickelt hat. Die Menschen im römischen Reich in der Zeit

Christi Geburt schrieben ausschließlich Großbuchstaben (Capitale), die wir heute noch in der Druckschrift der Bücher finden. Die Buchstaben standen einzeln nebeneinander. Aber auch im alten Rom wurde nicht alles Schriftliche erst kunstvoll in Steintafeln gemeißelt. Für schnelle Notizen verwendete ein Händler Tafeln, die mit Wachs überzogen waren. In diese Wachsschicht ritzte er mit einem Kiel seine Buchstaben. Da dies oft schnell und eher nebenbei geschah, neigten sich die Buchstaben zur Führung der Hand zur Seite und wurden so oft miteinander verbunden. Wegen der Schrägung nannte man dies deshalb ‚Kursive‘. Aus dem eckigen großen ‚E‘ mit zwei Öffnungen nach rechts wurde so das kleine runde ‚e‘, welches schnell und geschwungen geformt wurde und in dem sich im Laufe der Zeit - der Schnelligkeit wegen - die obere Öffnung zum

Kringel schloss. Allmählich entwickelte sich so neben dem großen ein kleines Alphabet, erst spät kam es zur heutigen Groß- und Kleinschreibung. Schrift gibt auf diese Weise Auskunft über Kultur und Geschichte der Menschen, bis in ihren Alltag hinein. Im Seminar ‚Paläographie‘ (= Lehre von den Formen der Schrift), das im letzten Wintersemester am Lehrstuhl für Dogmatik stattfand, saßen daher neben Theologen auch Studierende der Geschichte und der alten Sprachen. Schrift zu erforschen ist im besten Sinne interdisziplinär, da bereits die Schrift selbst interdisziplinär ist.

Eichstätt ist dazu sicher der geeignete Ort, wo der 1949 gestorbene Martin Grabmann wegweisende Forschungen zur Scholastik betrieben hat. Noch heute beherbergt die Handschriftenabteilung der Universitätsbibliothek etwa 450 mittelalterliche Handschriften.

Um alte Schriften lesen und verstehen zu können braucht es einiges an Übung.

Mehr Mobilität durch Sprachkompetenz

Akademikern per Computer fremd- und fachsprachliche Kompetenz zu vermitteln und sie damit fit für den europäischen Arbeitsmarkt zu machen, ist die Idee des Projektverbundes „SprachChancen“, der vom Europäischen Sozialfonds, dem Bayerischen Wissenschaftsministerium und den beteiligten Hochschulen finanziert wird.

An der KU ist es die spanische Sprache, die in beiden Projekten ins Blickfeld rückt. „Periodismo Online“, das Projekt des Eichstätt Sprachenzentrums, ist eine multimediale Lernplattform für Studierende, Journalisten und andere Medieninteressierte. Neben sprachlichen und journalistischen Kenntnissen, die zur Ausübung journalistischer Tätigkeiten im spanischsprachigen Raum befähigen, soll auch interkulturelle Kompetenz erworben werden. Das zweite KU-Projekt, „Negocios Online“ der Ingolstädter Wissenschaftssprachen, entsteht in Kooperation mit der Universität Bayreuth. Strukturell ähnlich aufgebaut wie „Periodismo Online“ - sprachliche, fachliche und interkulturelle Schwerpunkte - fokussiert „Ne-

gocios Online“ inhaltlich den Bereich der Wirtschaftswissenschaft und -praxis: Die Studierenden sollen verhandlungssicheres (Fach-)Spanisch und überzeugende Präsentation in der Fremdsprache sowie Besonderheiten des Wirtschaftens in Spanien und Lateinamerika lernen. Bei beiden Projekten sollen die Kompetenzen im so genannten „Blended Learning“-Verfahren entwickelt werden. Konkret bedeutet das: Es gibt Online-Übungen zum Selbstlernen, außerdem weitere, von Tutoren betreute Kurseinheiten sowie Präsenz-Unterricht. Sie sind multimediale „Nachfahren“ bereits bewährter KU-Kurse, wie der „Zusatzqualifikation Journalismus Spanisch“ von Claudia Carmona Tripiana oder des spanischsprachigen Online-Magazins der WFI unter Leitung von Dr. Benona Prieto Peral. Insgesamt stehen für die nächsten drei Jahre 440.000 Euro zur Verfügung, rund ein Viertel davon entfällt auf die WFI.

-tp-

www.sprachchancen.de

Neben Straßburg ist
Brüssel zweiter Sitz des
Europäischen
Parlamentes



EUROPEAN COMMISSION'S AUDIOVISUAL SERVICE

Studieren für Europa

Der interdisziplinäre Eichstätter Europastudiengang bietet eine fundierte europäische Bildung. Eine Exkursion führte die Studierenden in die institutionellen Zentren der EU.

► Von Franziska Baum

Seit dem Wintersemester 2002 bietet die Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt den „Europastudiengang Sprache, Literatur, Kultur“ an. Der Studiengang ist interdisziplinär angelegt und gliedert sich in mehrere Lehrgebiete: Humanistische Grundlagen, Christliche Grundlagen, Sprachwissenschaft, Literaturwissenschaft und Kommunikation/Journalistik. Zusätzlich gibt es einen aus mehreren Teilgebieten bestehenden Ergänzungsbereich, welcher ein wissenschaftliches Nebenfach (beispielsweise Betriebswirtschaftslehre, Informatik oder Geschichte) und einen Teilbereich „Basis- und Schlüsselqualifikationen“ umfasst (beispielsweise ein Kurs Internet- und Projektkompetenz, Rhetoriktraining und EDV-Kurse). Außerdem führen die Studierenden zwei Fremdsprachen aus der Abiturstufe in sprachpraktischen und landeskundlichen Lehrveranstaltungen fort. Nach sechs Semestern sol-

len die jungen Menschen dann mit dem international anerkannten Abschluss Bachelor gewappnet und europäischem Fachwissen gerüstet, bereit für den Berufsalltag oder einen Masteraufbaustudiengang sein.

Da die zentralen Ziele in der Vermittlung von Wissenswerten über

Ein Auslandssemester oder ein Berufspraktikum im Ausland sind Pflicht.

kulturelle, europäische Gemeinsamkeiten bzw. Differenzen, sowie Voraussetzungen und Bedingungen für das innere Zusammenwachsen der europäischen Völker und über das Ineinandergreifen von europäischen und außereuropäischen Kulturen bestehen, müssen die Studierenden ihr fünftes Studiensemester an einer Hochschule im Ausland verbringen. Äquivalent kann auch ein viermonatiges Berufspraktikum in einer Institution der europäischen Länder das Auslandssemester ersetzen.

Da der Europastudiengang Be-

gegnungen und Erfahrungen, Kulturkontakt und Kulturkonflikt als Kristallisationspunkte interkulturellen Lernens auf dem europäischen Kontinent fokussiert, versteht sich eine Exkursion in das „institutionelle Herz Europas“ nach Brüssel und Straßburg von selbst. Die Studentinnen des ersten Jahrgangs besuchten Ende 2003 den Europarat, den Rat der Europäischen Union, das Europäische Parlament, die Europäische Kommission, die Vertretung des Freistaates Bayern bei der Europäischen Union sowie das NATO-Hauptquartier SHAPE in Mons. Sie lauschten Vorträgen über den Einigungsauftrag des Europarates und über die Herausforderung der Vielsprachigkeit in der EU. Verfolgten öffentliche Plenarsitzungen und diskutierten angeregt mit Mitgliedern des Europäischen Parlaments über aktuelle Fragen der Europapolitik und den EU-Beitritt der Türkei, sowie über die Osterweiterung der NATO.

Die oftmals zuerst und am häufigsten gestellte Frage in Bezug auf den Europastudiengang ist: „Was macht man damit beruflich?“ Mögliche Tätigkeitsfelder sind zum Beispiel im Bereich des Kulturmanagements, der Medien- und Pressearbeit, der Tourismusbranche, der Pädagogik und vielen anderen Berufsfeldern aufzufinden. Und nicht vergessen: Europaweit, bitte!

Die Eine-Welt-Religionspädagogik

► Von Engelbert Groß

Seit dem Internationalen Religionspädagogischen Kongress „Weltkirche erleben - voneinander lernen - Erde bewohnbar machen“, den der Lehrstuhl für Didaktik der Religionslehre, Katechetik und Religionspädagogik an der Theologischen Fakultät im Jahr 1999 in Eichstätt veranstaltete, gibt es für ein spezifisches Profil dieses Lehrstuhls die Bezeichnung „Eine-Welt-Religionspädagogik“. Mit der Bildung dieses Profils, das an der weltkirchlichen Dimension der Religionspädagogik arbeitet, ist im Wintersemester 1987/88 mit dem Seminar „Schule - Mission - Dritte Welt“ begonnen worden. Die Studierenden, die an dieser Lehrveranstaltung teilgenommen haben, sind im Frühjahr 1990 zu einer Lernreise ins westafrikanische Senegal aufgebrochen. Als Resümee hat damals einer unserer Studenten einem Bischof in Senegal gesagt:

„Diese Fahrt hat uns eine Menge Geld gekostet, und ich habe mir vorher einige Gedanken dazu gemacht: Kann ich das wirklich verantworten - nur, um zwei Wochen nach Afrika zu fahren, so viel Geld auszugeben? Wäre es nicht wichtiger, mit dem Geld etwas anderes zu machen? Aber im nachhinein muss ich sagen: Die Erfahrungen, die wir durch den

Entlang welcher Koordinaten kann das Leben von Kindern und Jugendlichen geordnet und betreut werden? Angesichts der Globalisierung braucht auch Religionspädagogik einen Ansatz, der nicht national begrenzt ist.

persönlichen Kontakt machen durften, sind unbezahlbar. Und diese Erfahrungen kann man weder durch Fernsehen noch durch Bücherlesen noch durch Vorträge in der Universität machen. Ich glaube, diese zwei Wochen haben uns für unser Leben geprägt. Sie sind unersetzlich!“

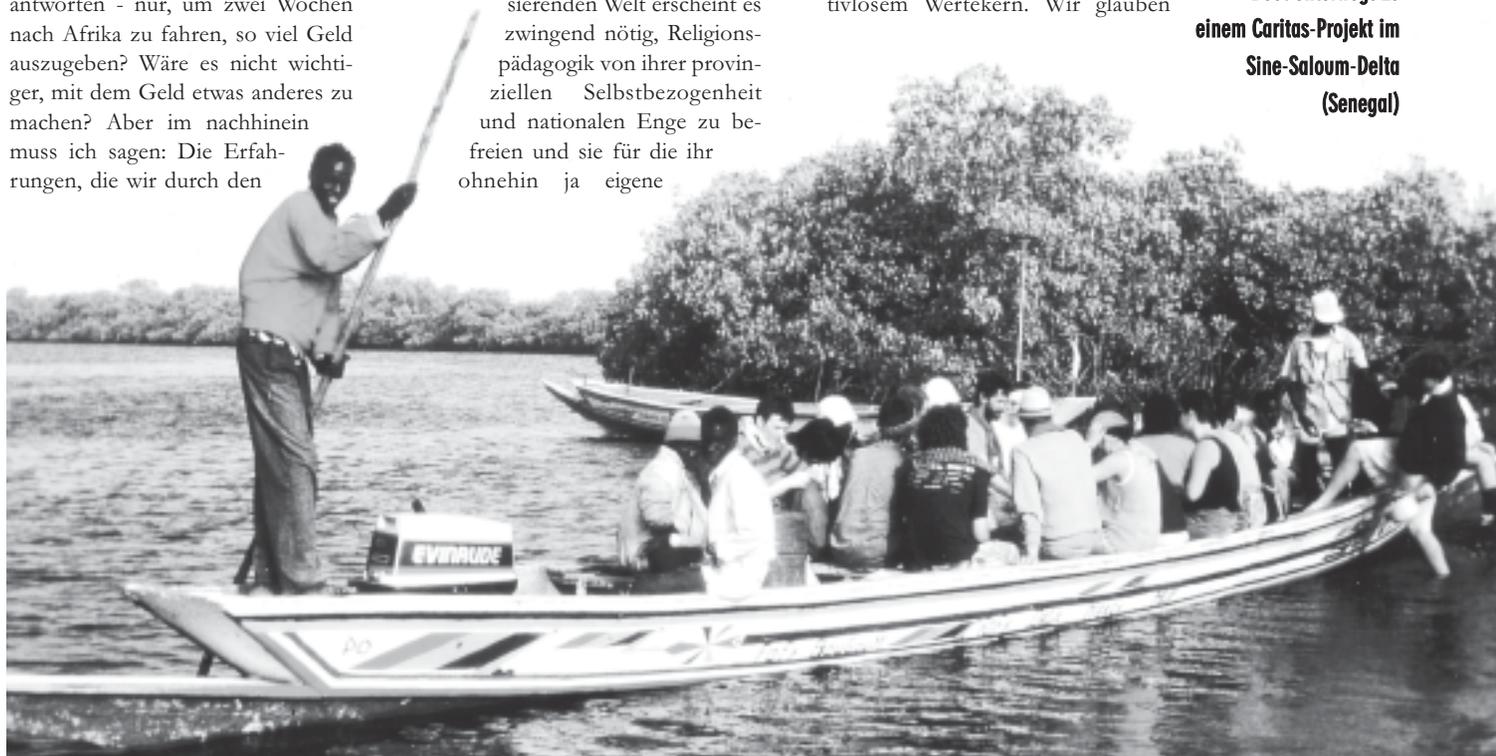
Die Lernreise hat unter anderem eine begegnungspädagogische Dimension im Rahmen universitärer Lernprozesse zu realisieren gesucht: Begegnung geschieht unterwegs und sie ist von Überraschung gekennzeichnet. Begegnung kennt stets ein „Auffallen“. In ihr steckt ein „Vorwurf“, sie braucht Bewährung, sie lässt sich nicht veranstalten. Die zitierte Äußerung des Studenten zeigt die mögliche Wirksamkeit und Effektivität begegnungspädagogischer Maßnahmen im Rahmen universitärer Studiengänge an.

In einer sich neu globalisierenden Welt erscheint es zwingend nötig, Religionspädagogik von ihrer provinziellen Selbstbezogenheit und nationalen Enge zu befreien und sie für die ihr ohnehin ja eigene

weltkirchliche Dimension zu öffnen, und zwar unter den Konditionen, die der Soziologe Ulrich Beck als „Zweite Moderne“ beschrieben hat. Beck schreibt dazu: „Wir leben längst in einer Weltgesellschaft und zwar in dem Sinne, dass die Vorstellung geschlossener Räume fiktiv wird, dass von nun an nichts, was sich auf unserem Planeten abspielt, nur ein örtlich begrenzter Vorgang ist.“

Wir pflegen in unserer Disziplin Konzepte für Schule und Gemeinde fixiert an die Werte der Ersten Moderne zu machen. Zu deren Werten zählt als dominierender Spitzenwert die Arbeit. Die Gesellschaft hat sich als Arbeitsgesellschaft gelebt. Dieser „Wertimperialismus der Arbeit“ definiert - unbemerkt und unbefragt - das gesamte Feld, für das wir religiöses Lernen konzipieren. Wir glauben an die Arbeit als schier alternativlosem Wertekern. Wir glauben

Lehramtsstudierende der Theologie per Boot unterwegs zu einem Caritas-Projekt im Sine-Saloum-Delta (Senegal)



stillschweigend und in uneingestandenem Dogmatismus, dass das Vergangenheits- und Gegenwartsmodell der Arbeits- und Vollbeschäftigungsgesellschaft der Ersten Moderne auch als Zukunftsmodell taugt: für dessen Zeitideen, Institutionen, kulturelle und religiöse Identitäten, Lernwege, Tugenden.

Es gilt weltkirchlich weit zu fragen: Entlang welcher Koordinaten kann das Leben der Kinder und Jugendlichen geordnet und religionspädagogisch begleitet werden, wenn die traditionelle Disziplinierung der Menschen durch Erwerbsarbeit

Wie lässt sich Hoffnung für Jugendliche aufbauen, wenn sie keine Arbeit finden?

wegfällt? Was gilt, wenn der Satz „Der Verlust der Erwerbstätigkeit ist die Wurzel allen Übels: Drogenabhängigkeit, Kriminalität, Vergewaltigung, Zerfall der Gesellschaft“, so wie er bislang verstanden wird, nicht mehr gelten wird? Wie lässt sich in unserer Gesellschaft die Hoffnung unserer Heranwachsenden aufbauen, wenn Hoffnung generell nicht mehr wie bisher auf der eigenen Arbeitsleistung und Vollbeschäftigung beruhen kann? Welche Vorstellung von Gerechtigkeit, von sozialer Ungleichheit, von Solidaritätspflicht kann als Maßstab an die Lebensverhältnisse der Jugendlichen gelegt werden, wenn sich die Gesellschaft

nicht mehr als „fleißige“, als arbeitssame „industria“-Gesellschaft verstehen wird? Was meint Staat, in dem und zu dem hin das Christentum Kirchen bildet, wenn eine seiner wichtigsten Einnahmequellen versiegt: die Erwerbstätigkeit bisherigen Musters? Was bestimmt die soziale Identität der jungen Leute, wenn sie auf die Frage, was sie denn so machen, nicht mehr mit einer berufsbezogenen Standardantwort reagieren können: Ich bin Lehrer, Friseur, Installateur, Ärztin? Was schließlich - heißt Lernen, wenn besagte Erwerbsarbeit weithin weggebrochen ist?

Das sind Fragen, die in der Religionspädagogik ungewohnt und befremdlich erscheinen, die kaum erträglich und einschüchternd aufkommen, und zwar globalisierend in der gesamten Weltkirche

Angesichts dieser neuen Fragen sind für die Eine-Welt-Religionspädagogik zwei Intentionen leitend: Zum einen gilt es, miteinander global Bedingungen verletzend der Daseinssituation zu entziffern und weltkirchlich gemeinsam die Große Verheißung vernehmen zu lernen. Außerdem muss interdisziplinär an einer kooperativen und solidarischen Praxis religiösen Lernens gearbeitet werden.

Auf den begegnungspädagogischen Zugang ist bereits hingewiesen worden. Es gesellt sich der projektdidaktische Zugang hinzu: Bei-

spielsweise bei der Konzeption und Organisation der Ausstellung „Gesichter Senegals“ in der Volksbank Eichstätt, bei der Realisation der Tonbilder „Afrika sehen - schwarz oder weiß“ und „Die Geschichte von Keur Massar“ mit Erstaufführungen in der Volkshochschule Eichstätt, die jetzt in der Medienzentrale der Diözese ausleihbar sind.

Perspektiven für religiöses Lernen mit weltkirchlich weiter Dimension, wie sie westafrikanische Studenten ihr eigen nennen, sind durch schriftliche Gruppeninterviews ans Licht geholt worden. Set-Setäl, Boul-Falé und Xóslou - in der Wolof-Sprache Senegals formuliert - sind als die Situation der Heranwachsenden in Senegal in Interviews von einheimischen jungen Leuten selber markiert worden, am „Zeugnis“ junger Leute: Set-Setäl ist „sauber machen“, Boul-Falé meint: „Dreh' nicht durch!“ und Xóslou bedeutet: „Wisse, dir zu helfen!“ Das hier verwendete Inter-

Die befragten Kinder fordern: Wir wollen Würde! Wir wollen Gemeinschaft und Heimat!

viewverfahren ist methodisch an der Theorie des sogenannten „Existentiellen Arguments“ orientiert. Dabei geht es nicht um statistische Werte, sondern um ein heuristisches Vorgehen. Es beschreibt ein Problem, das von einem existentiellen Argument her identifiziert wird.

Hinzu kommt die Methode des Dialogbogens, mit dessen Hilfe wir zu authentischen Antworten von Kindern und Jugendlichen auf die Frage nach existentiellen „Schmerz und Sehnsucht“ gelangt sind. In Bulgarien, Rumänien, Russland, in Peru, Senegal und Malawi haben wir Heranwachsende gebeten: Erzähle von dir! Die Kinder forderten: Wir wollen Schule! Wir wollen Würde! Wir wollen Gemeinschaft! Wir wollen Heimat! Wir wollen Natur! Wir wollen Leben! Wir wollen Frieden! Wir wollen Rettung! Wir wollen Segen! Schließlich sind die von uns erfragten originären Berichterstattungen solcher Menschen zu nennen, die mit Kindern und Jugendlichen gemeinsam leben und arbeiten: Children in domestic works in Mumbai oder Projekte der Caritas Sankt Petersburg.

LITERATUR ZUR EINE-WELT-RELIGIONSPÄDAGOGIK

Engelbert Groß: Religiöses Lernen: die Eine-Welt-Mission der Kirchen. Münster 1998.

Engelbert Groß / Klaus König (Hg.): Religiöses Lernen der Kirchen im globalen Dialog. Münster 2000.

Thomas Schreijäck (Hg.): Religion im Dialog der Kulturen. Münster 2001.

Andreas Renz / Stephan Leimgruber (Hg.): Lernprozess Christen Muslime. Münster 2002.

Engelbert Groß (Hg.): Schmerz und Sehnsucht von Kindern und Jugendlichen. Münster 2003.

Engelbert Groß / Klaus König / Bojidar Andonov: Religionspädagogik. Sofia 2003.

Engelbert Groß, Religiöse Erziehung in Zukunft. Religionspädagogik im Europäischen Haus. Münster 2003.

Ivan Denev / Engelbert Groß: Internationales Religionspädagogisches Symposium in Bulgarien: Religionsunterricht im Europäischen Haus Sofia 2004.

Religionspädagogisches Symposium in Sofia

In den Schulen Bulgariens wird seit der Wende schrittweise das Fach Religion wieder eingerichtet, es bestand flächendeckend bis zur kommunistischen Machtübernahme nach dem 2. Weltkrieg. Da es in der Zwischenzeit weder die Möglichkeit noch die Notwendigkeit gab, an einer religionspädagogischen Reflexion systematisch zu arbeiten, bezieht die gegenwärtige Einführung des Religionsunterrichts sowohl ihre Theorie als auch die Formen ihrer Unterrichtspraxis aus den Standards, die bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts national entwickelt worden sind. Die geänderten Bedingungen machen eine Neuorientierung notwendig.

Um sie anzustoßen, tagte im Oktober 2003 auf Initiative von Dr. Bojidar Andonov (Theologischen Fakultät der Universität Sofia) ein internationales religionspädagogisches Symposium. Organisiert wurde es in Zusammenarbeit mit Prof. Dr. Engelbert Groß und Klaus König (Lehrstuhl für Didaktik der Religionslehre, für Katechetik und Religionspädagogik an der Theologischen Fakultät der KU). Rund 300 Teilnehmer und Referenten aus 17 europäischen Staaten - vom Baltikum und Russland über die Ukraine, Rumänien, Griechenland bis hin zu Tschechien, Deutschland, Schweiz und Großbritannien - stellten Theorie und Praxis ihrer Religionspädagogik aus unterschiedlichen christlichen Kirchen vor.

Um die Vergleichbarkeit zu erleichtern und die Eigenarten des jeweiligen Zugangs zu verdeutlichen, war allen Referentinnen und Referenten die Weihnachtsthematik als Rahmenthema vorgegeben. Die Vorträge sowie die zum Teil sehr kontrovers geführten Diskussionen zeigten, wie wichtig ein religionspädagogischer Dialog ist, der einerseits die eigenen Traditionen und Bedingungen deutlich macht, sie andererseits aber auch befragen und in einen internationalen Kontext stellen lässt.

In Bulgarien beginnt eine Sensibilität für die Eigenart religiöser Bildung im Raum der öffentlichen Schule zu wachsen. Es gibt zwar noch keine wirkungsvollen Ansätze die traditionelle Identität von Religionsunterricht

und kirchlicher Katechese aufzubrechen, aber die veränderten gesellschaftlichen wie schulischen Bedingungen verstärken den Ruf nach konzeptionellen Neuansätzen. Dabei überwiegt bisher die Suche nach neuen Methoden, mit denen eine Modernisierung des Unterrichts erreicht werden soll. Auf dem Symposium wurde deutlich, dass dies nicht ausreicht. Die Notwendigkeit, religiöse Bildung in der staatlichen Schule zu begründen und im Kontext schulischer Bildung zu verankern, muss sich auf die Auswahl der Inhalte, Fragestellungen und Perspektiven auswirken. Dies lehnten einige Referenten und Teilnehmer vehement ab und beharrten auf einem unverrückbaren, vorgegebenen religiösen Bildungskanon. Andere stellten die Frage, wie eine didaktische Transformation religiöser Tradition gelingen kann, ohne deren Identität aufzugeben. Diese didaktische Frage wird durch die neue Erfahrung von Pluralität intensiviert, weil auch in Südosteuropa die Bedeutung anderer Konfessionen und Religionen zunimmt und das bisherige national-repräsentative Selbstverständnis der orthodoxen Kirchen dadurch in Frage gestellt wird.

Für die Gäste aus Westeuropa wurde deutlich, dass sie keine Rezepte anbieten durften, die nur zu adaptieren sind. Denn auch sie stellen sich weiter der didaktischen Frage, allerdings auf der Basis einer längeren und mehrperspektivischen Auseinandersetzung. Die Darstellung der eigenen Wege und Einbahnstraßen eröffnete Pfade des Denkens, die für die osteuropäischen Partner eine Plattform bilden, nach eigenen Wegen religionsdidaktischer Reflexion zu suchen.

Da auch bulgarische Studierende und Religionslehrer an den Arbeitseinheiten des Symposiums engagiert teilnahmen, gab es für Wirkungen des Kongresses vornehmlich in Bulgarien eine breite Basis. Um sie weiter zu vergrößern, wird eine durchgängig zweisprachige, bulgarisch-englische Dokumentation zu den Ergebnissen des Kongresses erscheinen.

Klaus König



Die Autoren der beiden Artikel zur Eine-Welt-Religionspädagogik, Klaus König und Professor Engelbert Groß (v.l.) zusammen mit Dr. Bojidar Andonov von der Theologischen Fakultät der Uni Sofia, an der das internationale Religionspädagogische Symposium stattfand.



► Von Bernhard Schleißeheimer

Hat ein Tugendethos heute noch eine Chance? - Zugegeben: Das Wort „Tugend“ hat in unserer Zeit keinen guten Klang. Wer möchte schon als „tugendksam“, gar als „Tugendschaf“ oder „Tugendbold“ gelten! - Im Ethikdiskurs jedoch gewinnt der Tugendbegriff wieder mehr und mehr an Aktualität, nachdem ihm lange Zeit andere Begriffe, wie „Pflicht“, „Norm“, „Wert“ vorgezogen worden sind. Dieses neuerliche Interesse kommt wohl vor allem daher, dass mit „Tugend“ eine Haltung des ganzen Menschen gemeint ist. Man erinnere sich auch daran, dass einstmals „Tugend“ als Inbegriff edler Gesinnung und guten Verhaltens gegolten hat und dass das Wort etymologisch verwandt ist mit „taugen“, „Tauglichkeit“, „tüchtig“, „Tüchtigkeit“! In der Geschichte der Ethik wird mit „Tugend“ die griechische „areté“ und die lateinische „virtus“ übersetzt - Wörter, die ursprünglich ganz allgemein wesensgemäße Gutheit, ja Vollkommenheit bedeuten haben. Die Tugendlehre hat in der griechisch-abendländischen Ethik eine große Tradition. Von Aristoteles hat sie ihre „klassische“ Gestalt bekommen. Bei ihm finden wir bereits die wesentlichen Merkmale des Tugendbegriffs.

Ethische Tugend ist eine feste, durch Vernunft bestimmte Haltung, die auf Entscheidung, auf Handeln hingebunden ist. Sie macht geneigt und bereit, in den Situationen des Lebens richtig und gut zu handeln.

Bernhard Schleißeheimer, emeritierter Philosophie-Professor der KU, hat in seinem Buch „Ethik heute“ eine eigene Ethik vorgelegt - als zeitgemäße Antwort auf die zeitlose Frage nach dem guten Leben. Das Buch richtet sich nicht nur an Fachleute, sondern auch an interessierte Laien.

PLEIL

Ein zeitgemäßes Tugendethos

Eine ethische Tugend beschreibt eine im wörtlichen Sinn vernünftige Haltung, die auf konkrete Handlungen ausgerichtet ist. Doch für welche Lebensbereiche sind heute Tugenden nötig und hilfreich?

Entsprechendes Beispiel trägt früher und wirksamer zu ihrer Vermittlung bei als Belehrung. Durch Einübung und Gewöhnung wird sie erworben, durch entsprechendes Handeln gesichert und gefestigt.

In einer Ethik für unsere Zeit muss der Tugendbegriff allerdings neu begründet werden. Dabei kann auf metaphysische, psychologische, biologische oder ethologisch Erklärungen tugendhaften Verhaltens verzichtet werden. Tugend wird heute, dringender denn je, durch die zunehmende Verantwortung des Menschen notwendig.

Die geschichtliche und gesellschaftliche Entwicklung, sowie vor allem der immer raschere Fortschritt von Wissenschaft und Technik haben uns nicht nur Wohlstand und hohe Lebensqualität, sondern auch mehr Macht über die Natur und größere Freiheit in unserem individuellen und gesellschaftlichen Leben gebracht. Mit Freiheit und Macht wächst auch die Verantwortung. Wir alle in den westlichen Industriestaaten haben heute teil an Wohlstand und Macht und tragen damit auch eine entsprechende Mitverantwortung, sowohl für die, denen es schlechter geht, wie auch für die Natur und die Lebensbedingungen in der Zukunft. Dass zahlreiche Menschen sich dieser Verantwortung heute bewusst werden, zeigen entsprechende Aktionen und Veranstaltungen aus verschiedenen Anlässen in vielen Ländern.

Unsere moralische Verantwortung hat ihren Grund in der Endlichkeit und Relativität unserer Freiheit. Wir verdanken unser Freisein, wie auch unser Sein, nicht uns selbst. Beides ist uns gegeben, verliehen. Unsere Freiheit ist eine Freiheit in Abhängigkeit. Wir sind auch nicht absolut frei, sondern nur in

Bezug auf vorgegebene Handlungsmöglichkeiten in der jeweils gegenwärtigen Situation. Für das, was wir bewusst, aus freier Entscheidung in den Situationen unseres Lebens tun, sind wir verantwortlich. Die Instanz, vor oder gegenüber der wir unser Tun und Lassen zu verantworten haben, ist zunächst das je eigene Gewissen. Das Gewissen ist weder unmittelbar „Stimme Gottes“, noch ein fertiges oder sich selbst entwickelndes Organ, das von Natur aus richtig funktioniert, sondern es ist uns als eine offene, bildungsfähige und bildungsbedürftige Anlage auf unseren Lebensweg mitgegeben worden.

Beispiel, Ordnung und Belehrung zunächst in der Familie, in der Primärgruppe, dann in anderen Gruppen und Institutionen bestimmen seine Entwicklung und Bildung im Kindes- und Jugendalter. Dafür, dass es in den frühen Lebensaltern richtig gebildet und zuverlässig wird, sind Eltern und Erzieher, aber auch andere Personen, die seine Entwicklung durch Wort oder Beispiel beeinflussen, verantwortlich. Mit dem Älterwerden wächst die Eigenverantwortung, bis die reife, mündige Person dann schließlich selbst verantwortlich ist für den Zustand ihres Gewissens.

In der jeweiligen Situation sind wir vor unserem Gewissen für unser Handeln verantwortlich. Wir sind aber auch für unser Gewissen verantwortlich. Es bildet oder verbildet sich entsprechend unserem theoretischen Bemühen und unserem praktischen Verhalten im Laufe unseres Lebens und wird auch von gesellschaftlichen Faktoren beeinflusst; es kann aber auch verkümmern. Für unser Gewissen sind wir verantwortlich vor jener absoluten Instanz, der wir Rechenschaft schulden für

unser ganzes Leben, - vor jener verborgenen Macht, von der wir uns letztlich abhängig fühlen, - vor Gott. Das Dasein Gottes ist also Postulat, wie in der Pflichtethik Kants, so auch in einer zeitgemäßen Verantwortungsethik.

Ein Tugendethos, so haben wir festgestellt, ist heute mit der allgemein menschlichen Verantwortung zu begründen. Moralische Tugend kann und soll uns helfen, in den einzelnen Situationen des Lebens unserer Verantwortung entsprechend richtig und gut zu handeln. In alltäglich ähnlichen Situationen entlastet

Die Tugend gibt in schwierigen Situationen Halt und Orientierung

uns die Tugend, indem sie uns langes Überlegen und jeweils neuerliche Entscheidung erspart. Bei schwierigen Entscheidungen gibt sie uns Orientierung und Halt. Sie ist aber keine starre, für alle Situationen in gleicher Weise geltende Anweisung zum Handeln. Die Tugend ist im Grunde eine. Ihre Differenzierung in eine Mehrzahl von Tugenden, welche in der aristotelischen Ethik durch die unterschiedlichen allgemein menschlichen Erfahrungs- und Lebensbereiche bedingt ist, ergibt sich in der Verantwortungsethik durch die unterschiedlichen Gegenstandsbereiche der allen Menschen gemeinsamen moralischen Verantwortung.

Vier Gruppen von Tugenden lassen sich demnach unterscheiden: Erstens Tugenden, die sich auf unser eigenes Handeln in den einzelnen Situationen, für das wir primär und vor allem verantwortlich sind, beziehen: Verantwortungsbereitschaft, als eine neue Tugend, dazu die alten Kardinaltugenden Vernünftigkeit (Klugheit), Mut (Tapferkeit) und Besonnenheit (das rechte Maß in allem).

Zweitens Tugenden, die sich aus unserer Verantwortung für unsere Mitmenschen ergeben, die sich also auf unser Zusammenleben mit ihnen, sowie auf unser Leben in der Gesellschaft, in Gemeinschaften und

Institutionen beziehen. Dazu gehören: Wohlwollen, Toleranz und Kompromissbereitschaft, Offenheit für einander und Bereitschaft zum Zuhören und zum Verstehen des Anderen, Hilfsbereitschaft und Fürsorglichkeit, Bereitschaft zum Vergeben und zur Versöhnung, Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit, Zuverlässigkeit und Treue, Redlichkeit, Gerechtigkeit und Rechtschaffenheit.

Drittens Tugenden, welche sich aus unserer Verantwortung für die Natur ergeben. Sie beziehen sich auf unser Verhalten den anderen Lebewesen und der Umwelt gegenüber: Achtung vor allem Leben und Bereitschaft, die Natur zu schützen, Sparsamkeit im Umgang mit lebenswichtigen, nicht ersetzbaren Rohstoffen (beispielsweise Wasser, Mineralien, nicht nachwachsende Rohstoffe), Sorge um die Erhaltung der Natur (wie etwa Vermeidung von Umweltschäden, Umweltverschmutzung).

Und schließlich Tugenden, die sich aus unserer Verantwortung für unsere eigene Person ergeben und sich auf unser Leben, unsere Zeit, unsere Naturgaben beziehen: Selbstachtung und richtige Selbsteinschätzung, Verantwortungsbewusster Umgang mit der eigenen Lebenszeit, Mut und Entschlusskraft zu selbstverantwortlicher und sinnvoller Lebensgestaltung. Der Tugendkatalog ist nicht abgeschlossen, nicht abschließbar. Er kann ergänzt und erweitert werden. Neu sind die letzten beiden Gruppen. Die Tugenden, die

sich aus der Verantwortung für die Natur ergeben, sind erst in unserer Zeit notwendig geworden; denn erst heute hat uns der wissenschaftlich-technische Fortschritt die Entscheidung über das Schicksal nicht nur der Menschheit, sondern des Lebens überhaupt auf unserem Planeten in die Hand gegeben. Mit Absicht, aber auch durch Unachtsamkeit können wir die Grundlagen nicht nur einer höheren Lebensqualität, sondern des Lebens überhaupt zerstören. Die Folgen von Errungenschaften moderner Technik und Zivilisation und die sprunghaft ansteigende Zahl der Weltbevölkerung machen heute dringend Maßnahmen zur Schonung lebenswichtiger Elemente, wie Luft und Wasser, und einen sparsamen Verbrauch nicht unbeschränkt vorhandener Rohstoffe, sowie Achtsamkeit bei der Entsorgung von Abfällen erforderlich.

Auch die Tugenden, welche die Verantwortung für die eigene Person, für das eigene Leben fordert, haben erst heute besondere Aktualität und Dringlichkeit erlangt. Denken wir an die Gefahr der Manipulation des Bewusstseins durch die Massenmedien, an die Möglichkeiten, die sie haben, Denken, Fühlen und Wollen der Menschen zu beeinflussen! Dabei werden der Einzelperson freie Entscheidungen abgenommen, wird sie entmündigt, ohne dass sie es überhaupt merkt. Oder denken wir an die immer größere Inanspruchnahme unserer Lebenszeit durch die Medien, - den Zauber,

mit dem virtuelle Scheinwelten viele, vor allem Kinder und Jugendliche, in ihren Bann ziehen und allmählich dem realen Leben entfremden! Zwischenmenschliche Beziehungen werden dabei vernachlässigt, die Beziehungsfähigkeit schwindet, es drohen Vereinsamung, Außenseitertum, Skurrilität, - und Lebenszeit wird vergeudet. Aber, ist nicht die Lebenszeit eines der wertvollsten Güter, die uns gegeben sind, über die wir verfügen dürfen? Und sie ist begrenzt. Wir wissen nicht, wie viel wir davon noch vor uns haben, wann sie zu Ende sein wird. Jeder Augenblick ist nur einmal. Er müsste uns deshalb kostbar sein. Doch wie leichtsinnig und verschwenderisch gehen wir trotzdem oft mit unserer Zeit um!

Eine Grundhaltung darf nicht vergessen werden, eine Grundhaltung, die eigentlich keine Tugend ist, aber für die wir alle verantwortlich sind: das Vertrauen. Ohne Vertrauen zu anderen Personen, in die eigene Person, sowie auf die Ordnung und Sinnhaftigkeit der Welt kann das Leben des Menschen nicht gelingen. Alle Vertrauensbeziehungen wurzeln in einem Grundvertrauen, das sich von frühester Kindheit an ausbilden und entwickeln muss und das Vertrauensfähigkeit gibt. Es kann durch wiederholtes Erleben von Unzuverlässigkeit und Vertrauensbruch geschwächt und zerstört werden. Jede mündige Person ist mitverantwortlich dafür, dass die Vertrauensfähigkeit unter den Menschen, dass das Grundvertrauen der Kinder vor allem nicht geschwächt, sondern gestärkt werde. Einige der mitmenschlichen Tugenden können in besonderer Weise dazu helfen: Wahrhaftigkeit, Redlichkeit, Treue, Zuverlässigkeit.

Auch ein verantwortungsvoller Umgang mit der Natur gehört zum zeitgemäßen Tugendkatalog. Ein wenig tugendhaftes Beispiel aus der Antarktis.



EUROPEAN COMMISSION'S AUDIOVISUAL SERVICE

LITERATUR

Bernhard Schleißheimer:
Ethik heute. Eine Antwort auf die Frage nach dem guten Leben.
Verlag Königshausen & Neumann
Würzburg 2003

Schwerpunkt

Die Normalität des Fremden

► Von Angelika Kubanek-German

Was heißt lehren? Zur Wortgeschichte finden sich Wörter wie „Furche, haften bleiben“ und als weitere Erläuterung „durch Nachspüren wissend machen“. Und dieses Bild eignet sich, um Hans Hunfelds Fremdsprachendidaktik zu charakterisieren. Sie ist international anerkannt und wird in der Tat wohl in der Fachgeschichte haften bleiben, ja an Wirkung zunehmen, wofür die in den letzten Jahren stetig zunehmende Rezeption ein Indiz ist. Seinen Ansatz hat er „hermeneutische Fremdsprachendidaktik“ genannt. Sie ist ein konsistentes, theoriegeleitetes System. Es ist einerseits abstrakt und somit nicht an eine bestimmte Fremdsprache gebunden. Andererseits ist es durchaus eminent praxisorientiert. Hunfelds Bezugswissenschaften sind primär Literaturwissenschaft und Philosophie, in zweiter Linie erst Spracherwerbsforschung, Sozialpsychologie oder geographisch-sozialwissenschaftliche Verfahren zur Erklärung von Kulturbegegnungen.

Ein behutsam umkreisendes, aber zugleich insistierendes Nachfragen nach dem Intendierten im Text und der Rede der Schüler, Lehrer und Fachkollegen ist charakteristisch für ihn. Wobei zu ergänzen ist, dass dieses Nachspüren ein dialogischer, den anderen respektierender Prozess ist, der zu einer Addition unterschiedlicher Kompetenzen führt. Verlangsamung und Stille, damit der Andere in seiner Andersheit und Fremdheit hörbar wird, sind zwei Schlüsselwörter dabei.

Zum Schwerpunkt

Professor Hans Hunfeld, Lehrstuhl für Didaktik der englischen Sprache und Literatur, wird nach knapp dreißig Jahren Forschung und Lehre an der KU zum Ende des Sommersemesters emeritiert. Hunfelds Ansatz der hermeneutischen Fremdsprachendidaktik ist weit über Deutschland hinaus bekannt und verbreitet. Der Schwerpunkt dieser Agora-Ausgabe portraitiert die Forschung Hunfelds und seine Wirkung über Fachgrenzen hinaus.

„To come back to where we started and know the place for the first time“, Zeilen aus einem Gedicht T.S. Eliots zitiert Hunfeld gelegentlich, wenn er sein Ziel und seine Vorgehensweise erläutert. Mit „place“ ist hier weniger der geographische Ort gemeint, sondern ein Sich-Selbst Verorten.

Übertragen auf die Fremdsprachendidaktik: Wer bin ich als Schüler oder Studierender? Was ist mein professionelles Selbstverständnis als Lehrkraft? Aus einer solchen Fragehaltung heraus hat er seine eigene englischdidaktische Lehre betrieben. Sowohl in Vorträgen wie Seminaren ziehen die Sachlogik des Ansatzes aber auch Hunfelds unverwechselbare Rhetorik die Zuhörer in Bann – seien es Studierende, Schüler, Manager bei BMW oder auch der Grünen-Politiker Reinhold Messner.

Es sind einfache und einleuchtende Verfahren, die er anwendet, um das Nachspüren zu initiieren. Die Rückführung auf Grundbegriffe ist eines davon. So führt die Zerlegung eines einzigen Wortes, nämlich „Fremdsprachenunterricht“, in seine drei

Bausteine zur Reflexion bei Fortbildungsteilnehmern. Was heißt für den einzelnen Teilnehmer „fremd“? Welche Bedeutung hat Sprache für ihn? Was ist das jeweilige Ideal von Unterricht?



DEHOGA

Schon als Lehrer in Wilhelmshaven leitete Hunfeld einen literarischen Zirkel, bei dem vor allem zeitgenössische Lyrik und Prosa thematisiert wurde. Die erste Buchpublikation, die er nach Berufung auf den Eichstätter Lehrstuhl vorlegte, war ein textwissenschaftlicher Grundkurs. Die

folgenden Aufsätze widmeten sich weitgehend literaturdidaktischen Fragen, 1982 erschien der Band „Literaturunterricht 5-10“, der Verfahren aus der literaturwissenschaftlichen Schule der Rezeptionsästhetik für den Unterricht produktiv umsetzte. Dieser Schwerpunkt war Ausdruck seines Interesses. Das war aber seinerzeit durchaus nonkonform, denn in den 70er Jahren waren Sachtexte, Alltags- und Gegenwartsorientierung im Fremdsprachenunterricht angesagt.

Ab etwa 1990 vollzog sich eine Erweiterung seines Interesses. Die Spezifik des Verständniswegs zu literarischen Texten erschien ihm paradigmatisch für einen Fremdsprachenunterricht, dessen erklärtes Ziel der mündige Schüler war. Literatur regt an zur Äußerung, weil sie ein „deutliches Gegenüber“ ist. Sie ist eine fremde Sprache, sie lehrt ohne dass sie lehren will. Und die Vieltimmigkeit der Interpretationen, die sie zulässt, ist ebenfalls Vorbild für den Fremdsprachenunterricht. Denn es sollte nicht dessen Ziel

sein, dass die Schüler vorgegebene Aussagen des Lehrers oder des Lehrbuches bloß reproduzieren und auf Fragen reagieren, zu denen der Lehrer die Antwort bereits weiß. Dass dies gerade im Fremdsprachenunterricht eine Gefahr ist, leuchtet ein, da die Diskrepanz zwischen Sprachwissen des Lehrers und des Lernenden zumindest am Anfang offensichtlich ist.

Ausgedehnte Vortragsreisen führ-

Fremdsprachendidaktik in der Provinz, jedoch nicht provinziell

ten Hans Hunfeld in viele Länder Europas, die USA und Lateinamerika. Oft war er auf Einladung des Goethe Instituts und auch von Volkshochschulverbänden unterwegs. In Istanbul (1987) und in Nanking (1984) war er DAAD-Gastprofessor. Das internationale Renommee spiegelt sich in der Herkunft der Autoren seiner Festschrift. In Eichstätt selbst war er über zehn Jahre im Vorstand der Maximilian-Bickhoff-Stiftung, und hat viele der Stipendiaten zu hervorragenden Leistungen angeregt. In den Jahren seiner wissenschaftlichen Tätigkeit hat er über 150 Veröffentlichungen vorgelegt. Die Schwerpunkte waren Literaturdidaktik, interkulturelles Lernen, Methoden des Fremdsprachenunterrichts.

Sein Schreibstil hat in der Fachdidaktik keinen Vergleich. Denn seine Einblendung von Beispielen, basierend auf seiner profunden Kenntnis der deutschen und englischen Literatur und philosophischen Quellen, ergeben Aufsätze, die zwar nicht immer einfach, aber spannend zu lesen sind und nie in der Gefahr eines überbordenden Fachjargons waren. Eine dichte Beschreibung von Verstehensvorgängen, sei es bei Lektüre oder beim „Lesen“ von Unterrichtssituationen ist ihm gelungen.

Seit 1990 hat sich das Aufgabenfeld derjenigen, die sich professionell mit Sprachenvermittlung befassen, drastisch erweitert. Deutlich ist in Konsequenz von Grenzöffnungen und EU-Erweiterung, dass Schüler mehr Sprachkenntnisse brauchen, der Unterricht früh beginnen muss und intensivierende Lernformen einzusetzen sind. Die EU hat Drei-

sprachigkeit aller Bürger als Ziel gesetzt. Gewaltige Anstrengungen zur Innovation von Schulsystemen einschließlich des Sprachensektors wurden unternommen. Zu den Initiativen gehörten zu Beispiel der über zehn Jahre entwickelte, so genannte Europäische Referenzrahmen für moderne Fremdsprachen, der über seine Stufeneinteilungen Vergleichbarkeit von Zertifikaten und Abschlüssen erleichtern soll. Bei den so genannten Interreg-Programmen wiederum arbeiten Schulen/Bildungsträger in grenzüberschreitenden Regionen zusammen an nachhaltigen Projekten. So entwickelten deutsche und bayerische Berufsschüler der Fachrichtung Schreiner aus Holz ein Strategiespiel mit zweisprachigen Landkarten und Anweisungen einschließlich Kulturkarten. Sie reisen zu Messen in beiden Ländern, um es eigenverantwortlich zu vermarkten.

Diese Verortung in der Sprachpolitik ist keine Abschweifung, sondern macht den Ansatz von Hunfeld erst begreifbar. Der hermeneutische Ansatz ist kein Spiel im Elfenbeinturm, sondern eine handfeste Reaktion auf Veränderung. Sein Interesse entsteht jedoch aus der Frage, welche grundsätzliche Haltung für Fremdsprachenlehrer wichtig ist, angesichts des Zuwachses an potentiell zu lehrenden Sprachen im Haus Europa. Aus dieser Haltung folgen konkrete Schritte in Lehrplänen, Schulbüchern und Unterricht.

„Akzeptiert die praktische und erkenntnistheoretische Unmöglich-

Provokation der Differenz: Über das Missverständnis, Fremdes verstehen zu müssen

keit, die vielen Stimmen Europas verstehen zu können!“ Das ist Hunfelds Plädoyer gegen einen naiven Optimismus und Toleranzautomatismus von Sprachenlehrern. In diesem Gedankenzusammenhang ist der Ausdruck „Normalität des Fremden“ von ihm Anfang der 90er Jahre geprägt worden - inzwischen ein geflügeltes Wort. „Über das Mißverständnis, Fremdes verstehen zu müssen“ ist der Titel eines Aufsatzes für eine Zeitschrift im Gebiet Deutsch als Fremdsprache. Die Wurzeln einer solchen „skeptischen

Hermeneutik“ waren eigene Erfahrungen bei der Gastdozentur in China, aber auch die Auseinandersetzung mit Quellen der europäischen Kulturgeschichte, wie Montaignes Essais, die sich mit dem Gefängnis des eigenen Bewußtseins befassen. Nach den Grenzöffnungen in Europa ist der Fremde vielfach und vielstimmig in der Nähe, im Alltag.

Daraus ergibt sich das Paradox der doppelten Normalität des Fremden, welches eine Haltung von uns einfordert: Die Anwesenheit des Fremden ist einerseits normal. Zugleich erfordert sie ein Anerkennen, dass dieser fremde Andere fremd bleiben darf. Es verbietet sich die automatische Inbesitznahme des Fremden unter eigener Perspektive. Interkulturelles Lernen heißt somit, dem Fremden zuzuhören und zu eigener Rede zu verhelfen.

Der Titel von Hunfelds Festschrift „I beg to differ“, war eine

Hermeneutik als Kunst, die Rede des Anderen richtig zu verstehen

Anspielung auf sein Markenzeichen, die Nonkonformität, aber auch auf dieses Anliegen Hunfelds, dem fremden Anderen Rederecht zu gewähren. Und dafür erschien ihm die hermeneutische Didaktik als richtiger Ansatz.

Was ließ Fremdsprachendidaktiker, aber auch Vertreter der Interkulturellen Pädagogik aufhorchen, wenn Hunfeld seinen Ansatz vorstellte? Es waren die Ausführungen zum interkulturellen Lernen und seine Interpretation von Kommunikation im fremdsprachlichen Diskurs. Das klassische Aufgabenfeld der Hermeneutik, Auslegung schriftlicher Texte, wurde erweitert auf die Auslegung gesprochener Sprache - hier unterrichtlicher Sprache. Dabei war für ihn eine Formulierung Schleiermachers zentral: Hermeneutik als Kunst, die Rede des Anderen richtig zu verstehen.

Es ließe sich vermuten, dass es dabei „nur“ um Persönlichkeitsbildung geht, aber der Ansatz hat unmittelbare Konsequenzen für den Fremdsprachenunterricht. Denn dieser bereitet nicht auf das kulturell Fremde vor, das der Lernende dann nach 4 Jahren Unterricht ein-

mal live erlebt. Sondern bereits von Anfang des Unterrichts nimmt der Lehrer eine Haltung ein, die ein Verstehensgespräch in der Klasse begünstigt. Es werden keine Aufgaben gestellt, auf die der Lehrer schon die fertige Antwort weiß, vielmehr werden reichhaltige, überraschende Impulse gegeben, die die Verschiedenheit der Lernenden in Rechnung stellen. Lernziele können nicht eng vordefiniert werden. Fehler sind keine Blockaden, sondern Zeichen von Nachdenken. Die Mündigkeit der

Lernenden wird unterstützt und ihre Andersheit respektiert. Kinder lernen, dass ihr Tischnachbar andere Ergebnisse haben kann. Besonders in multikulturellen Klassen sehen die Schüler, dass und wie sie mit denen zurecht kommen, die sie sprachlich und kulturell nicht verstehen.

In Deutschland haben sich Prinzipien des hermeneutischen Ansatzes niedergeschlagen in Grundschul-lehrplänen in Bayern, den Unesco Projekt-Schulen, den Europäischen

Schulen und zuletzt 2002 im Lehrplan Deutsch als Zweitsprache in Bayern. Dieser wurde von anderen Bundesländern zum Teil übernommen.

Hunfelds Berufsjahre seit seinem 60. Geburtstag waren kein langsame Ausschwingen aus Wissenschaft und Lehre. Es scheint, dass seine Tätigkeit eher an Wirkung gewonnen hat. Gegenüber der Festschrift, die bis 1998 reichte, sind inzwischen noch 40 Titel ins Schriftenverzeichnis hinzugekommen.

Skeptische Hermeneutik – interdisziplinär

Was ist das Fremde, was ist das Normale? Kann das Fremde „normal“ sein? Dies sind gesellschaftspolitisch hochrelevante Fragen, die nicht nur in akademischen Diskursen, sondern auch im täglichen Umgang miteinander häufig gestellt werden. Um auf diese Fragen Antworten zu finden, reicht die begrenzte Perspektive der jeweiligen wissenschaftlichen Einzeldisziplinen nicht aus. Diese Einsicht führte im Wintersemester 1997/98 zur Gründung eines interdisziplinären Symposiums „Fremd und Eigen“ - später „Zur Normalität des Fremden“ -, dessen Arbeit von der Maximilian-Bickhoff-Universitätstiftung gefördert wird. Von Beginn an war eine große Bandbreite von Fachrichtungen in dem Symposium vertreten. Von der Psychologie und der Sprach- und Literaturwissenschaft über die Geschichte, Soziologie und Philosophie bis hin zur Wirtschaftswissenschaft und zur Mathematik reicht das Spektrum der beteiligten Disziplinen. Professoren und Nachwuchswissenschaftler stehen in einem fruchtbaren Austausch, der von allen Teilnehmern sehr geschätzt wird und der zur Kontinuität des Kreises seit nunmehr fast sieben Jahren beigetragen hat.

Gedanklicher Ausgangspunkt ist die skeptische Hermeneutik. Sie hinterfragt die Ansätze der mit Verstehensprozessen des Fremden beschäftigten Disziplinen und beleuchtet ihr Vertrauen in die „Erlernbarkeit“ fremder Sprachen und Kulturen. Im Zentrum der Betrachtung steht einerseits die „Normalität des Fremden“ in der heutigen global verflochtenen Lebenswelt, zum anderen die Erkenntnis der Grenzen des Fremdverstehens im traditionellen Sinn. Daraus leitet sich die Forderung nach Verstehensanstrengung ab, die diese Grenzen reflektiert, indem die eigenen Verstehensgewohnheiten kritisch hinterfragt werden. Die sich daraus ergebende Frage ist: Was können die einzelnen Disziplinen dazu beitragen, um sich einer Realität der „Normalität des Fremden“ anzunähern? Dank der Förderung der Bickhoff-Stiftung konnten im Lauf der Jahre zahlreiche hochrangige Gastredner zu diesem Themenkreis nach

Eichstätt eingeladen werden. Ein im Januar 2002 an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt veranstalteter Workshop zum Thema „Zur Produktivität von Grenzen“ hat diese Fragestellung an einem konkreten Beispiel interdisziplinär überprüft. Dabei ging es um vielfältige Arten von Grenzen, deren besonderer Charakter an der Nahtstelle von „Eigenem und Fremden“ in zahlreichen Beiträgen erkundet wurde. Die Ergebnisse wurden jüngst in dem Sammelband „Abgrenzen oder Entgrenzen: Zur Produktivität von Grenzen“ (Frankfurt: IKO-Verlag für Interkulturelle Kommunikation, 2003) veröffentlicht.

Am 16. Juli 2004 wird nun ein zweiter Workshop mit dem Titel „Des Fremden Freund, des Fremden Feind: Ein interdisziplinärer Workshop zur Normalität des Fremden“ stattfinden. Mit dieser Veranstaltung wird zugleich der Initiator der interdisziplinären Gruppe, Prof. Dr. Hans Hunfeld, gewürdigt. Auf der Basis konkreter historischer und aktueller Erfahrungen xenophober und xenophiler Bewegungen und Haltungen sollen dabei weitere grundlegende Parameter für die Problematik des Fremdverstehens herausgearbeitet werden. Zentrale Fragestellungen sind: Was gilt als „fremd“ und warum wird es positiv oder negativ besetzt? Welche Parallelen gibt es zwischen den beiden Polen im Umgang mit dem Fremden? Was lässt sich daraus für das Idealbild einer Normalität des Fremden ableiten?

Als Referenten geladen sind hochrangige Wissenschaftler aus den Bereichen Anthropologie, Englische Literaturwissenschaft, Geschichtswissenschaften, Psychologie und Soziologie. In einer abschließenden Diskussionsrunde sollen dabei gemeinsam von allen Teilnehmern Modelle für eine interdisziplinäre Lehre entworfen werden. Als längerfristiges Ziel wird die Entwicklung von Konzepten für interdisziplinäre Lehrveranstaltungen und eine Ringvorlesung in den kommenden Semestern angestrebt.

**Manuela Boatca/Claudia Neudecker/
Stefan Rinke**

Erfahrungen der Lernenden

► Von Elisabeth Kolb

Wenn man mit der Erwartung in Professor Hunfelds Seminare geht, Gebrauchsanweisungen für die Schule geliefert zu bekommen, so wird man rasch feststellen, dass es so einfach nicht ist. Erfreulicherweise werden wir Studierende vielseitig gefordert und müssen Fähigkeiten beweisen, die im Moment beinahe in Vergessenheit zu geraten drohen. Professor Hunfeld legt besonders viel Wert darauf, dass die Studierenden die Stille schätzen und einander zuhören. Damit das jeweilige Thema gründlich behandelt werden kann, erwartet er kritische Stellungnahme auf der Grundlage von fundiertem Wissen. Besonders wirkungsvoll erreicht er dies durch präzises Nachfragen, das Lücken oder Oberfläch-

lichkeiten in Referaten, aber auch in der Sekundärliteratur unerbittlich aufdeckt. Das führt anfangs bei vielen Studierenden zu Irritationen. Diese lösen sich aber in dem Moment auf, in dem man sich bewusst macht, dass man in spannende Diskussionen darüber verwickelt wird, was an Schule und Gesellschaft verändert werden könnte.

Professor Hunfeld fordert die Studierenden immer auf, nachzufragen, eigene Beispiele einzubringen und zu diskutieren. Diese Offenheit für Andere(s) zeigt sich auch in seinen Einladungen an andere Didaktik-Professoren, Lehrer oder Verlagsmitarbeiter, die den Eichstätter Studierenden ihre Arbeits- und Forschungsschwerpunkte vorstellen. Zugleich vertieft Professor Hunfeld in seinen Kursen die Themen, die ihm selbst am Herzen liegen - wie

die Hermeneutik, die Literaturdidaktik, das Verhältnis zwischen Fremdem und Eigenem. Dabei gestaltet er dies immer anschaulich und verständlich, in dem er viele Beispiele aus seinen eigenen Studien-, Unterrichts- und Auslandserfahrungen anführt.

Inhalt und Methode ergänzen sich bei Professor Hunfeld dabei auf beeindruckende Weise. Wenn er von Schule spricht, spürt man, dass das nicht nur Theorie für ihn ist. Gleichzeitig herrscht selbst in den Examenkursen eine entspannte Atmosphäre. Gleichsam en passant bekommt man mehr Anregungen für die zukünftige Lehrtätigkeit als durch jedes Didaktiklehrbuch. Auch wenn es für Professor Hunfeld laut eigener Aussage eine schreckliche Vorstellung wäre, wenn nur noch Hunfelds die Schulen bevölkern würden, so sind seine Kurse doch zu anregend und überzeugend, als dass sie nicht prägend auf uns zukünftige Lehrer wirken würden.

Deutsch als Zweitsprache in Südtirol

Professor Hans Hunfeld im Gespräch mit Südtiroler „Deutsch-als-Zweitsprache“-Lehrerinnen.

Der hermeneutische Ansatz ist in Südtirol fester Bestandteil des Lehrplans geworden



Hans Hunfeld kam 1994 das erste Mal zu einem Seminar nach Südtirol, um seinen hermeneutischen Ansatz im Fremdsprachenunterricht bei einer Fortbildung der DaZ (Deutsch als Zweitsprache)-Lehrer vorzustellen. Der Grundgedanke, dass Fremdsprachenunterricht mehr als sprachliche Fertigkeitsvermittlung, sondern Verstehensunterricht sein soll, ließ alle aufhorchen. Dieser Ansatz entspricht zudem in besonderer Weise der Südtiroler Situation:

Die spezifische regionale Geschichte des mehrsprachigen Landes hat oft zu Konflikten geführt, bei der die Gefahr der gegenseitigen Vereinnahmung und die Angst vor dem Verlust der eigenen Identität immer präsent und ein viel diskutiertes Thema waren.

Gerade dagegen stellt sich Hans Hunfelds Konzept von der Normalität des Fremden und entwickelt aus der bewussten Anerkennung der Grenzen des Verstehens eine zeitge-

mäße Grundlage für eine andere interkulturelle Interaktion: Der Kontext der Schule ist mehrsprachig; die Normalität des Anderssprachigen und Anderskulturellen ist Alltagserfahrung, Verständnisblockaden durch ungenügendes und/oder falsches Vorwissen werden bewusst, überlieferte Vorurteile werden korrigiert, weil der jeweils Andere selbst zur Rede kommt.

Die didaktischen Grundsätze des hermeneutischen Ansatzes bewahren also die vielfältige Verschiedenheit sprachlicher und kultureller Perspektiven und beginnen den Lerndialog durch intensives Zuhören auf das jeweils eigenständige Andere.

Hans Hunfeld wurde daher 1997 im Zuge der Überarbeitung des Curriculums für Deutsch als Zweitsprache an italienischsprachigen Oberschulen in die Lehrplankommission gerufen. Damit begann eine intensive und kontinuierliche Zusammenarbeit mit dem italienischen Schulamt in Bozen. In der Zeit von 1997 bis 2001 arbeitete die Lehrplankommission unter seiner Leitung an die-



Viola Keller unterrichtet Deutsch als Zweitsprache und Spanisch an der Klubschule Migros in Zürich sowie an der Kantonalen Berufsschule für Weiterbildung.

Wie haben Sie von Professor Hunfelds Ansatz erfahren?

Über Vorträge, die er in der Schweiz gehalten hat. Danach habe ich mich näher mit seinen Thesen befasst. Die „Normalität des Fremden“ hat bei mir einen grundsätzlichen Haltungswandel bewirkt. Bis dahin hat man eher einen „7G-Unterricht“ gemacht: Alle gleichaltrigen Schüler haben zum gleichen Zeitpunkt beim gleichen Lehrer im glei-

Erfahrungen der Lehrenden

chen Raum mit den gleichen Mitteln das gleiche Ziel gleich gut zu erreichen.

Welche Rolle haben Sie jetzt als Lehrerin?

Ich bin jetzt mehr eine Lernberaterin, eine Moderatorin, die Raum zum Lernen schafft und den Lernenden bei der Problemlösung zur Seite steht.

Wie läuft der Unterricht ab?

Grundsätzlich ist Hunfelds Ansatz für mich keine Methode, sondern ein gedankliches Gerüst. Der Fremde soll mit seiner eigenen Kultur zum Sprechen kommen. Das heißt, die Lernenden können eine Vielfalt an Weltanschauungen in der Zielsprache Deutsch im Klassenzimmer zum Ausdruck bringen. Das ist besonders wichtig bei so heterogenen Klassen, wie ich sie habe. Die Schüler bringen unterschiedliche sprachliche und kulturelle Voraussetzungen mit. Das Verstehen rückt ins Zentrum des Unterrichts und wird jedes Mal neu ausgehandelt. Wenn die Teilnehmer sich mit Texten auseinandersetzen, entwickeln sich daraus Fragen zum Inhalt aber auch zur Struktur, zur Syntax, zum Vokabular und es wer-

den auch Sprachvergleiche angestellt. Dies alles bildet den Gegenstand des Unterrichts. Literatur erzeugt somit Sprache.

Was für eine Herausforderung stellt das für Sie als Lehrerin dar?

Der Unterricht verlangt sehr viel Professionalität. Man muss spontan auf sich ergebende Fragen reagieren und diese schnell didaktisch umsetzen können.

Welche Vorteile hat ein solcher Unterricht?

Man kann lernerzentrierter und effizienter arbeiten. Da die Schüler nicht gedrillt werden wie Papageien nachzuplappern, was im Lehrmittel steht, ist der Unterricht interessant, lebhaft und vielfältig.

In einem Unterricht, in dem das Verstehen im Zentrum steht, denken wir auch mal über den zurückgelegten Weg nach, sei es inhaltlich oder linguistisch.

Wie reagieren Teilnehmer ihrer Kurse?

Nach meinem Eindruck beteiligen sich die Lernenden selbstständiger und angstfreier. Es ist ihnen wichtig sich verständlich zu machen und verstanden zu werden.

sem neuen Curriculum, den Entwicklungsrichtlinien, das nach den Prinzipien des hermeneutischen Ansatzes konzipiert wurde. Parallel dazu verfasste er zusammen mit Zweitsprachelehrern didaktische Handreichungen. Im September 2001 wurden die Entwicklungsrichtlinien schließlich allen Zweitsprachelehrern vorgestellt.

Geführt von Hans Hunfeld erarbeitete die Dienststelle für Deutsch als Zweitsprache am italienischen Schulamt in Bozen im Rahmen dieser Innovation ein mehrjähriges Konzept für die Implementierung des neuen Curriculums an der Oberschule, für die allmähliche Ausweitung des hermeneutischen Ansatzes auf die Mittel- und Grundschule, für die Aus- und Fortbildung der Lehrerinnen und Lehrer sowie für die didaktischen Werkstätten, ja sogar für den Kindergarten (Annäherung an die Zweitsprache im Vorschulalter). Hunfeld gestaltete Seminare zu den hermeneutischen Grundlagen, er begleitete intensiv die Arbeitsgruppen der Grund- und

Mittelschule zur Erweiterung und Ergänzung des Pflichtschullehrplans und führte in verschiedenen Schulklassen Projektwochen zur Veranschaulichung des hermeneutischen Ansatzes in der Praxis selbst durch.

Hans Hunfelds hermeneutischer Ansatz hat den DaZ-Unterricht in Südtirol grundlegend verändert. Beindruckt und überzeugt hat viele Lehrer sein gesampädagogisches Konzept, das aus den hermeneutischen Grundlagen (Normalität des Fremden, skeptische Hermeneutik, Sprache als Frage) didaktische Konsequenzen, lernleitende Ziele und pädagogische Rahmenbedingungen ableitet. Es betont die Parallelität zwischen Lehren und Lernen in der Fortbildung und im Unterricht und begreift didaktische Werkstätten als hermeneutischen Dialog unter Lehrenden.

**Walter Cristofolletti/
Verena Debiasi/
Alois Weber**

www.provinz.bz.it/hermeneutik

LIFE-Projekt/BMW Award

Die Förderung des interkulturellen Lernens ist das Ziel des LIFE-Projektes, bei dem seit 1996 die BMW Group und das Münchner Staatsinstitut für Schulpädagogik und Bildungsforschung kooperieren. Ergebnis von LIFE ist ein Paket von Unterrichtsmaterialien für interkulturelles Lernen in Kindergärten, Schulen und Freizeiteinrichtungen, das kostenlos weltweit an Pädagogen verteilt und immer wieder ergänzt wird.

Das Konzept von LIFE beruht auf Hans Hunfelds „Normalität des Fremden“. Der fremde Andere ist in modernen Gesellschaften eine alltägliche Erscheinung, wird oft jedoch als störende Besonderheit wahrgenommen und behandelt. Daraus leiten sich Intoleranz, Integrationsdruck und Anpassungszwang ab. LIFE will diesen Widerspruch zwischen der Normalität des Fremden und der falschen Reaktion darauf durch Lernen auflösen.

Deshalb lobt die BMW-Group jährlich zwei Preise aus: Zum einen für Projekte, die Interkulturelles Lernen fördern. Diese sollen unter anderem das selbständige und fächerübergreifende Lernen der Schüler fördern. Zum anderen wird ein Preis für Forschungsarbeiten aus allen Fachbereichen zum Interkulturellen Lernen vergeben.

Bewusster Geschichtsunterricht

Den Wandel des Geschichtsunterrichts vom Paukfach hin zum Denkfach zu unterstützen, das ist das Ziel des Projektes „FUER (Förderung und Entwicklung von reflektiertem) Geschichtsbewusstsein“, das vor drei Jahren an der Eichstätter Hochschule initiiert wurde.

► Von Waltraud Schreiber

Beobachtungen in einer Geschichtsstunde: Ungarische Schüler Geschichtslehrer arbeiten gemeinsam mit ihrem Lehrer an Video- und Tonbandaufzeichnungen: In den letzten Tagen haben sie verschiedene Zeitzeugen zu ihren Erfahrungen nach Ende des 2. Weltkrieges befragt. Nun sitzen sie in Gruppen zusammen und analysieren die Interviews. Sie befassen sich speziell mit den Passagen zur Vertreibung der deutschen Ungarn. In jeder Gruppe notieren einzelne Schüler die Aussagen der Zeitzeugen, die diese - quasi als Quellen - zu den Jahren zwischen 1945 und 1948 machen. Andere achten darauf, wie die Interviewpartner ihre eigenen Erfahrungen und die Rahmenbedingungen interpretieren, und dritte suchen nach „Botschaften“, mit denen sich

die Älteren an die Jüngeren wenden. Um die Zeitzeugenaussagen einordnen zu können, greifen die Schüler immer wieder zu den Unterlagen aus den Vorstunden und zu den bereit gestellten Passagen aus Aufsätzen in ungarischer und deutscher Sprachen, in denen Historiker sich zu Vertreibung und Migration in der Folge des Zweiten Weltkrieges äußern. Über die Materialien hinaus ist der Geschichtslehrer der Experte, bei dem die Jugendlichen nachfragen können. In den nächsten Tagen werden die Schüler ihre Ergebnisse an eine der ebenfalls am Projekt beteiligten Klasse aus Dresden, Mayrhofen, Trostberg, Brixen oder Eupen mailen. Von dort bekommen sie ihrerseits Analysen von Gesprächen mit Vertriebenen geschickt. Damit steht Material zum Vergleich und zur Diskussion zwischen den Klassen bereit.

Für solche Unterrichtseinheiten haben Geschichtslehrer und Wissenschaftler aus Deutschland, Österreich, der Schweiz, Italien, Belgien und Ungarn im November 2003 bei der Eichstätter „Oral-history-Tagung“ des „FUER Geschichtsbewusstsein“-Projekts die Grundlagen erarbeitet, ihre Erfahrungen ausgetauscht und diskutiert. Gemeinsames Ziel ist, den reflektierten und (selbst-) reflexiven Umgang mit Geschichte zum Grundprinzip von Geschichtsunterricht werden zu lassen.

Solche Tagungen und Unterrichtsversuche standen jedoch nicht am Anfang. In einer ersten

Phase ging es vielmehr darum, zu präzisieren und zu operationalisieren, was mit „reflektiertem und (selbst-) reflexivem Umgang mit Geschichte“ gemeint sei. In die Bestimmung ging die Auseinandersetzung mit geschichtstheoretischen und geschichtsdidaktischen Prinzipien ebenso ein wie mit Methoden, Ergebnissen und Diskursen der historischen Forschung. Hinzu kamen Analysen zum Ist-Zustand des Geschichtsunterrichts, und die Frage nach dem öffentlichen Umgang mit Geschichte. Diese vorrangig theoretische Arbeit wurde und wird erweitert durch Aktionsforschung, die klärt, wie die Förderung eines reflektierten und (selbst-) reflexiven Umgangs mit Geschichte im konkreten Geschichtsunterricht wirksamer werden kann als das bislang der Fall ist. Die Federführung hierbei liegt bei Professor Reinhard Kramer von der Universität Salzburg.

Sukzessive fließen auch Zwischenergebnisse aus weiteren Teilprojekten ein, die FUER Geschichtsbewusstsein mittragen: Professor Wolfgang Hasberg und Christopher Schwarz von der Universität Köln untersuchen, inwiefern reflektierter und (selbst-) reflexiver Umgang mit Geschichte in Lehrplänen gefordert und durch die Ziel- und Inhaltsvorgaben unterstützt wird.

Hemmen herkömmliche Lehrbücher einen reflektierten Umgang mit Geschichte?

Ob und wie Schulbücher einen solchen Umgang mit Geschichtsthemen hemmen oder fördern wird an der Professur für Theorie und Didaktik der Geschichte der KU erforscht. Hinzu kommen Videostudien, in denen Professor Andreas Körber und Jan-Patrick Bauer von der Uni Hamburg analysieren, in welchen Phasen des Unterrichts Lehrer den reflektierten und (selbst-) reflexiven Umgang der Schüler anzuregen versuchen und wie Schüler reagieren und agieren. Ein weiterer Ansatz sind quantitative Lehrer- und Schülerbefragungen. Um teilweise auftretende Diskrepanzen zwischen

Aussagen von Zeitzeugen spielen eine entscheidende Rolle im Projekt „FUER-Geschichtsbewusstsein“. Auch für das Buch „Heimat verlieren - Heimat gewinnen“ haben Studierende der KU Zeitzeugen zur Geschichte der Vertriebenen in Bayern befragt.



der sich dort abbildenden und der in einzelnen Klassen zu beobachtenden „Wirklichkeit“ zu klären, kommen weitere, vor allem qualitative Erhebungsmethoden und Evaluierungsmaßnahmen zum Einsatz, wie sie von Professor Bodo v. Borries und seinen Mitarbeitern an der Universität Hamburg durchgeführt werden.

Bezogen auf das Zeitzeugenbeispiel gibt es mehrere Essentials, auf denen „FUER Geschichtsbewusstsein“ aufbaut. Wenn Schüler lernen

Die grundsätzliche Differenz zwischen Vergangenheit und rekonstruierter Geschichte

sollen, reflektiert und (selbst-) reflexiv mit Geschichte umzugehen, muss ihnen die grundsätzliche Differenz zwischen „Vergangenheit“ als der gewesenen Realität und der im Nachhinein erfolgenden Re-Konstruktion als „Geschichte“ bewusst sein. Die sich zum Teil deutlich unterscheidenden Geschichten der Zeitzeugen sind ein Weg, diese Erkenntnis zu unterstützen. „Eine Vergangenheit - viele Geschichten“ ist die Formel, mit der manche Lehrer arbeiten. Zu verdeutlichen, dass diese Erkenntnis nichts mit Beliebigkeit zu tun hat, ist ein weiterer wichtiger Baustein auf dem Weg zum Umgang mit Geschichte. Die Methoden und Ergebnisse der historischen Forschung sind das Korrektiv, auf das bei der Beurteilung „fertiger Geschichten“ zurückgegriffen werden kann.

Eine Hilfestellung für die Schüler ist, präzise zu benennen, worauf sie achten sollen. Die oben skizzierten Gruppenaufträge berücksichtigen die Fragerichtungen, in denen sich Individuen und Kollektive der Geschichte zuwenden können: So sollen die Schüler klären, ob die „Narrationen“ sich erstens in der Behauptung von Vergangenem unterscheiden, inwiefern zweitens unterschiedliche Kontextualisierungen und Deutungen vorliegen und ob drittens daraus unterscheidbare Konsequenzen für die Gegenwart bezogen werden.

Am Beispiel sollen die Schüler lernen, dass die Plausibilität der Vergangenheitsbezüge, der Deutungen und Darstellungsweisen und der

Gegenwartsbezüge überprüft werden kann. Für die Analyse fertiger Geschichten wird im Projektkontext der Begriff De-Konstruktion verwendet.

Daneben steht die Befähigung, auf elementare Weise selber Vergangenes zu re-konstruieren und dabei Quellen zu nutzen. Dazu gehört auch die Erkenntnis, dass die Fragestellung leitet, welche Antworten gefunden werden. Auch das kann an den Zeitzeugengesprächen verdeutlicht werden, beispielsweise indem die Schüler überlegen, wo sie andere Fragen hätten stellen müssen oder was sie nun, nach der Auswertung der Interviews, noch gerne wissen würden.

Auch Prinzipien der Quellenkritik können am Zeitzeugengespräch verdeutlicht werden: Weiterführend ist die Erkenntnis, dass nicht nur die Aussagen von lebenden Menschen selektiv und perspektivisch sind, sondern dass das im Grundsatz für alle Quellen gilt. Weder schriftliches, noch bildliches, noch gegenständliches Überlieferungsgut bildet Vergangenheit ab, „wie sie gewesen“ ist. Das Papier, das Flüchtlingen Wohnraum zuweist, sagt nichts über die Aufnahme der Fremden, nichts über die Herausforderung an die Einheimischen, wenig über die Auswahlentscheidung und die Organisationsleistung und -schwächen der Verwaltung. Auch Photographien, z.B. zu den Wohnverhältnissen, bilden nicht 1:1 ab. Zur Perspektive der Quellen kommt die grundsätzliche Gegenwartgebundenheit des Re-Konstruierenden - seiner Fragen, seiner Erfahrungen, seines Wissens

Wie gewinnt man durch die Vergangenheit Orientierung für Gegenwart und Zukunft?

und Könnens, seiner Darstellungsweisen. Die Schüler erfahren davon, wenn sie ihre Beurteilungen und Interessen vergleichen, wenn sie an einzelnen Beispielen feststellen, wie sich die eigenen Einschätzungen mit zunehmendem Hintergrundwissen verschieben können.

Wer beispielsweise für Altersgenossen in einem anderen Land, seine Analyse- und Re-Konstruktionsergebnisse festhalten muss, schreibt selber Geschichte. Diese Leistung

verlangt andere Fähigkeiten, als die De-Konstruktion, andere als die Quellenanalyse, andere auch, als die Beantwortung der Frage, was nehme ich aus der Beschäftigung mit dieser Frage für mein Leben, für meinen Alltag und für meine Zukunft mit.

Die Befähigung zu einem derartigen Umgang mit Geschichte hat nicht nur mit Reflektiertheit zu tun, sondern auch mit „Selbstreflexion“. Das liegt nahe, wenn es um die Frage geht, wie durch Vergangenheitsbezüge Orientierung für die eigene Gegenwart und Zukunft gewonnen werden kann. Unter Selbstreflexion fällt aber auch, sich selbst als Akteur des Re- und De-Konstruierens zu beobachten.

Bei einem solchen Forschungsansatz handelt es sich um „work in progress“. Theoretische und unterrichtspraktische Überlegungen und Erfahrungen ergänzen und erweitern sich ständig. Neue Fragen stellen sich, wie die nach der Präzisierung der anzustrebenden historischen Kompetenzen, nach der Möglichkeit, „Standards“ zu bestimmen und Aussagen zur Lernprogression zu machen.

Weitere Informationen

Eine gute Übersicht über das Theoriefundament und die von „FUER Geschichtsbewusstsein“ initiierten Teilaktivitäten bietet Heft 2 (2003) der „Zeitschrift für Geschichtsdidaktik“, die das Projekt in einem ausführlichen Themenschwerpunkt vorstellt. Zur schnellen Orientierung ist die Projekt-homepage geeignet

www.ku-eichstaett/GGF/Didaktik/Projekt/

Unterrichtspraktische Beispiele, die vor allem auf die Vorarbeiten einer bayerischen Lehrergruppe zurückgehen, finden sich unter

www.geschichtsunterricht-anders.de

Sichere Qualität für Kindergärten

Kindertagesstätten und Kindergärten müssen stärker miteinander kooperieren und ein klares Profil bilden, um in Zukunft erfolgreich bestehen zu können. Dies zeigt ein Projekt zur Qualitätssicherung in Kindergärten, an dem 150 Einrichtungen teilgenommen haben.

► Von Peter Erath

Rund drei Jahre ist es her, dass nahezu Dekanate in der Diözese Rottenburg-Stuttgart gemeinsam mit dem Landesverband Katholischer Kindertagesstätten und der Diözese das bis dahin größte Forschungsprojekt zu Qualität in Kindergärten beschlossen. Im Rahmen des Projektes sollte in den 150 katholischen Kindergärten der Region ein Qualitätsmanagementsystem durch die Fachberatung des Landesverbandes unter der wissenschaftlichen Begleitung der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt eingeführt werden. Auch für kommunale Kindergärten bestand die Möglichkeit, an diesem Vorhaben teilzunehmen.

Ausgangspunkt des Projekts waren dabei die in den letzten Jahren enorm gestiegenen Anforderungen an Kindergärten. Erwartet wird heute ein profiliertes, wohnortnahes und zugleich eindeutig dienstleistungsorientiertes Betreuungsangebot für Kinder und Eltern. Der anhaltende Geburtenrückgang entschärft einerseits die Nachfragesituation enorm, führt aber andererseits zu mehr Wettbewerb unter den Ein-

richtungen. Auf Dauer werden - so die Erwartung - deshalb nur noch gute und bedarfsorientierte Kindergärten Bestand haben. Übergreifendes Ziel des Projekts sollte es demnach sein, die katholischen Einrichtungen der Region rechtzeitig und eindeutig zu positionieren und eine hohe Qualität zu gewährleisten. Als Voraussetzung dafür wurde vor allem eine weitere Qualifizierung der Träger und Erzieherinnen sowie der Aufbau von Qualitätsmanagementsstrukturen gesehen.

Qualitätsmanagement in Kindergärten zielt darauf ab, in Verbänden wie zum Beispiel Seelsorgeeinheiten oder Gemeinden die Funktionen der Beteiligten im Kindergartenbereich zu präzisieren und aufeinander abzustimmen. Verantwortungsebenen werden dadurch klar voneinander unterschieden und für alle Beteiligten verbindlich festgelegt. Außerdem erlaubt das Qualitätsmanagementsystem eine klare konzeptionelle Ausrichtung der Arbeit und entsprechende Möglichkeiten zur kontinuierlichen Anpassung an veränderte Bedingungen und Weiterentwicklung.

Im einzelnen lagen die Schwerpunkte des Projekts auf drei Aspekten: Zum einen sollte systematisch erforscht werden, ob die Weiterentwicklung der Qualität in den Kindertagesstätten durch die Einführung von Qualitätsmanagementsystemen nachhaltig gesteigert werden kann. Daraus ergab sich die

Frage, welche zukünftigen Aufgaben im Rahmen des Aufbaus und der Pflege solcher Systeme auf die Fachberatung zukommen und welche neuen Leistungen auf Dauer angeboten werden müssen, um die Einrichtungen hinreichend zu unterstützen. Schließlich galt es außerdem zu klären, welche Folgerungen diese Veränderungen für das Fortbildungsangebot des diözesanen Verbandes haben.

Die dabei erzielten Ergebnisse sind ermutigend und herausfordernd zugleich: zum einen konnte gezeigt werden, dass die Einführung zielgerichteter Qualitätsmanagement-Strukturen nachweislich zur Steigerung der Produkt-, Prozess- und Strukturqualität der Einrichtungen beiträgt.

Drei Bausteine wurden im Verlaufe des Projekts entwickelt, die als grundlegend für die Sicherung einer hohen Qualität in Kindergärten gelten können: Im Vordergrund steht die Einführung von Qualitätsmanagementstrukturen insbesondere auf

Ein Baustein des Konzepts: Einrichtungen schließen sich zu Trägerschaften zusammen

der Ebene der Trägerschaft und der Leitung der Kindergärten, im Rahmen derer die Ausrichtung der Einrichtungen, konzeptionelle und inhaltliche Fragen umfassend geklärt und genau definierte Arbeits- und Aufgabenbeschreibungen für Klarheit sorgen. Hier erwies sich zumindest noch teilweise als problematisch, dass kirchliche Träger oftmals an solche Klärungen nicht in dem Maße interessiert sind, wie es die Leiter für notwendig erachten würden. Ein zweiter Baustein bezieht sich auf die Möglichkeit, Einrichtungen im Rahmen kooperativer Trägerschaften zusammen zu schließen. Auf diese Weise können beispielsweise eine abgestimmte Personalpolitik betrieben und den Mitarbeiter bessere berufliche Perspektiven angeboten werden. Zudem lassen sich wirtschaftliche Vorteile erzielen, zum Beispiel beim gemein-





HETZER

samen Einkauf und bei der Verwaltung. Ein dritter Baustein besteht in einer erweiterten Funktion der Fachberatung. Sie muss sich stärker zu einer Trägerberatung hin entwickeln, die Vernetzung von Einrichtungen unterstützen und allen Beteiligten ein für das Qualitätsmanagement erforderliches Know-how vermitteln.

Zwei Drittel der Befragten wollen Qualitätsmanagement nicht mehr missen.

Im Rahmen einer umfassenden Abschlussbefragung erhielten die Teilnehmer die Möglichkeit, alle Ergebnisse und den Projektverlauf zu bewerten. Insgesamt waren über zwei Drittel aller am Projekt beteiligten Trägervertreter, Leiterinnen, Mitarbeiterinnen und Elternvertreter der Ansicht, dass die erzielten Ergebnisse positiv sind - und können sich eine solches System nicht mehr wegdenken. Deutlich gesehen wird jetzt, dass insbesondere kleinere Einrichtungen sich auf Dauer

stärker vernetzen müssen, um insbesondere eine hohe Struktur- und Dienstleistungsqualität bieten und somit auf Dauer überleben zu können. Auch wenn es gegenüber solchen Zusammenschlüssen noch deutlich Vorbehalte seitens der einzelnen Träger im Projekt gab, so konnte doch exemplarisch in drei „Trägerverbänden“ gezeigt werden, wie zukünftige gemeinsame Trägerschaften aussehen können.

Die Ergebnisse des Projekts sind insofern zukunftsweisend, nicht nur für die Diözese Rottenburg-Stuttgart. Auch andere freie Träger haben bereits damit begonnen, sich mit den Ergebnissen des Projekts und mit der Frage auseinander zu setzen, wie ein Qualitätsmanagementsystem im Kindertagesstättenbereich aussehen muss, damit die Einrichtungen auch angesichts von Budgetierungspolitik, neuen Bildungsplänen, Pisa-Debatte und Diskussion um die Vorschule für die Fünfjährigen konkurrenzfähig bleiben und damit auch ihr Überleben sichern können.

Damit es nicht bergab geht mit Kindergärten und Kindertagesstätten, wurde untersucht, welche Strukturen nachhaltig zur Qualität der Einrichtungen beitragen.

Weitere Informationen

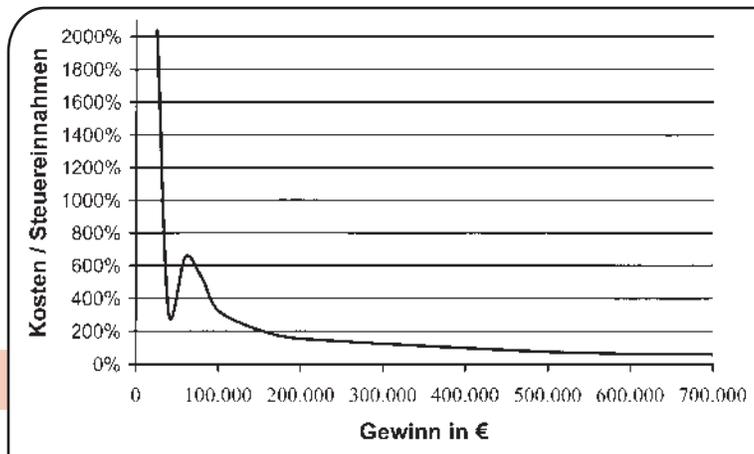
Zum Projekt liegen zwei Zwischenberichte sowie ein Abschlussbericht vor, die über den Autor bezogen werden können:

peter.erath@ku-eichstaett.de

www.kitaqualitaetskonzept.de

Vom Unsinn der Gewerbesteuer

Bis zu einem Gewinn von 400.000 Euro liegt die Belastung für den Steuerpflichtigen weit über 100 Prozent der Steuereinnahmen des Staates.



Die Komplexität des deutschen Steuerrechts führt immer wieder zu struktur- und systembedingten Widersprüchen und zu Verstößen gegen tradierte Prinzipien der Besteuerung. Bereits 1776 hat Adam Smith vier „Grundregeln über die Steuern im allgemeinen“ aufgestellt, wovon im folgenden der Grundsatz der Wohlfeilheit (economy) der Besteuerung vorgestellt werden soll. Demnach muss sowohl der staatliche Verwaltungsaufwand begrenzt als auch die Kosten für den Steuerpflichtigen in Form von eigenem Zeit- bzw. Beratungsaufwand minimiert werden. Die zur Verwirklichung dieses Zieles nötige Praktikabilität und Einfachheit der Besteuerung wird vom Gesetzgeber in Bezug auf die Neuregelung der Behandlung der Gewerbesteuer im Rahmen der Einkommensbesteuerung aber grob vernachlässigt:

Seit Neufassung des Einkommensteuergesetzes

ist die Anrechnung der Gewerbesteuer auf die Einkommensteuer in Höhe des 1,8fachen des Gewerbesteuer-Messbetrages vorgeschrieben. Im Ergebnis werden hierdurch Einzelunternehmer und Personengesellschaften fast zur Gänze von der Gewerbesteuer entlastet. Allerdings hat der Steuerpflichtige weiterhin sämtliche mit der Abgabe der Gewerbesteuererklärung zusammenhängenden Steuererklärungs Pflichten zu erfüllen. Wird realistisch unterstellt, dass für die Erstellung der Gewerbesteuererklärung ein Steuerberater in Anspruch genommen wird, stehen beträchtlichen Beratungskosten auf der einen Seite geringe Steuereinnahmen auf der anderen Seite gegenüber.

Werden die Steuerberatungsgebühren laut Gebührenverordnung mit der effektiv gezahlten Nettogewerbesteuer verglichen, ergibt sich - wie die Abbildung oben zeigt - ein erstaunliches Ergebnis: Bis zu einem Gewinn von 400.000 Euro liegt die Belastung für den Steuerpflichtigen

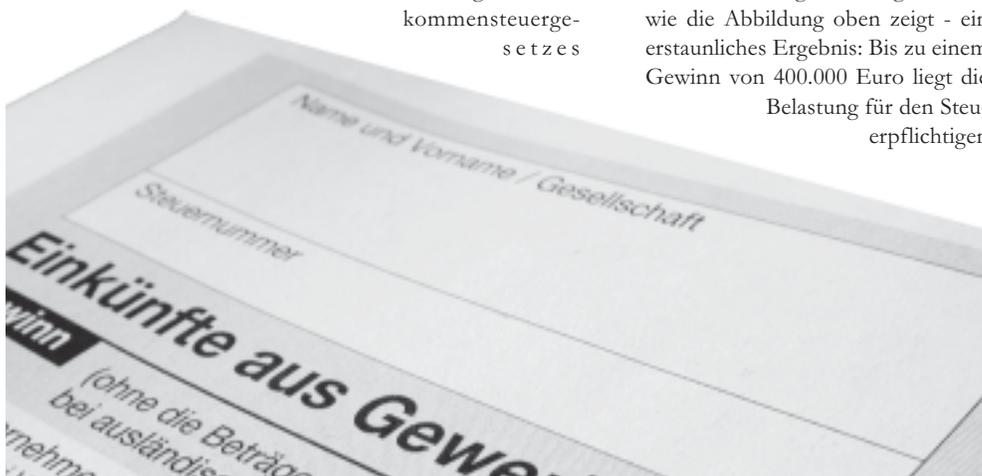
zum Teil weit über 100 Prozent der Steuereinnahmen des Staates. Da laut Bundesfinanzministerium 95 Prozent aller Personenunternehmen Einkünfte unter 128.000 Euro erzielen, kann die Behauptung aufgestellt werden, dass fast der gesamte von der Neuregelung betroffene Personenkreis mindestens das Zweieinhalbfache des Betrages, der dem Staat letztendlich als Steuereinnahme im Zusammenhang mit dieser Regelung verbleibt, für die Erstellung der Steuererklärung zahlt. Die Kosten der Erhebung der Gewerbesteuer für den Steuerpflichtigen stehen somit in keinem angemessenen Verhältnis zu den Steuereinnahmen des Staates. Auf diese Weise wird gegen den Grundsatz der Wohlfeilheit verstoßen. Die pauschale Anrechnung der Gewerbesteuer auf die Einkommensteuer ist daher aus steuersystematischen Gründen ab-

In Belgien und Skandinavien ist eine Gemeinde-Einkommensteuer eingeführt worden

zulehnen. Der Staat hat sich auf diese einfache Art und Weise der aus politischen Gründen nicht realisierbaren Verpflichtung zu einer angemessenen Umverteilung der staatlichen Finanzmittel entzogen und die Umverteilung indirekt dem Steuerpflichtigen aufgebürdet.

Die erläuterte Anrechnung der Gewerbesteuer auf die Einkommensteuer ist ein Musterbeispiel für den Bedarf einer Überarbeitung und konzeptionellen Neuausrichtung des deutschen Steuerrechts, da in diesem Fall Verteilungsprobleme des Staates auf Kosten der Steuerpflichtigen gelöst werden. Als Lösung ist die längstens angedachte Abschaffung der Gewerbesteuer bei gleichzeitiger Einführung einer Gemeinde-Einkommensteuer vorzuschlagen, wie sie bereits in Belgien und den skandinavischen Ländern ausgeübt wird, und die den Gemeinden das Recht einräumt, Hebesätze auf die bundesstaatliche Einkommensteuer anzuwenden.

Gernot Brähler
Christiana Djanani
Christian Lösel





Historische Steuern im Vergleich

Auch Steuerfachleute können aus der Geschichte lernen: Eine Habilitationsschrift vergleicht die historischen Steuersysteme in Deutschland und Frankreich und bringt neue Aspekte in die heutige Steuerrdiskussion.

► Von Frank Zschaler

Die westeuropäischen Demokratien, in denen das Motto „Wohlstand für alle“ ganz oben auf der politischen Prioritätenliste steht, geben immer mehr Geld aus. In Deutschland beliefen sich im Jahr 2002 die Ausgaben von Bund, Ländern, Gemeinden und Sozialversicherung auf 48,6 Prozent der Bruttoinlandsprodukts. 1965 waren das noch 37,1 Prozent gewesen. Ist diese Entwicklung wirklich nicht umkehrbar? Von der Einnahmeseite des Staates her betrachtet besteht ein doppeltes Dilemma: Die Steuerspirale als Folge des immer stärkeren Drehens der Steuerschraube durch den Staat und die Schwierigkeit, aus der Spirale wieder herauszukommen.

Der Endzweck aller staatlicher Tätigkeit war nach Auffassung des kameralistischen Ökonomen Justi (1717-1771) die gemeinschaftliche Glückseligkeit, praktisch ein Leben aller in Wohlstand und Zufriedenheit. Etwa 100 Jahre später formulierte der Finanzwissenschaftler

Adolph Wagner (1835-1917) sein „Gesetz der wachsenden Ausdehnung der Staatstätigkeiten“. Aus den ihm zur Verfügung stehenden finanzstatistischen Daten schlussfolgerte er, dass „bei fortschreitenden Culturvölkern regelmäßig eine Ausdehnung der Staatstätigkeiten erfolgt... in extensiver und intensiver Hinsicht.“ Die weitere Finanzgeschichte scheint das zu bestätigen.

Ein Vergleich der historischen Steuersysteme Deutschlands und Frankreichs zwischen 1872 und 1913 kann Lösungsansätze für aktuelle Probleme liefern, ähnlich einer Folie der Finanzgeschichte, die in aktuelle Steuersysteme durchscheint. Ein solcher Vergleich ist bisher noch nicht vorgenommen worden. Deutsche und Franzosen wissen nicht sehr viel über die Finanzgeschichte des anderen, häufig nicht einmal über die eigene.

Die größte Gemeinsamkeit der Steuersysteme des Deutschen Kaiserreichs und der Dritten Französischen Republik bestand in der erstaunlichen Kontinuität, mit

der beide den im späten Mittelalter und der frühen Neuzeit entstandenen kultur- und sozial- sowie rechtsgeschichtlichen Bezugsrahmen bewahrten. Das Ende des alten Reichs, der Übergang zum Konstitutionalismus, neue Staatenbünde und Bundesstaaten, die Industrialisierung sowie der rasante Zuwachs an Wissen und Bildung haben die institutionellen Arrangements der Besteuerung in Deutschland zwar verändert. Den grundlegenden Bezugs-

„Steuern zu erheben und dabei anderen ein Freude zu machen, ist dem Menschen ebenso wenig gegeben wie zu lieben und dabei weise zu sein.“

Edmund Burke

rahmen wurde dadurch aber nicht zerstört. Bedeutende Neuerungen bestanden in der Verfestigung der Steuern als dauerhafte Einnahmequellen von Reich, Staaten und Gemeinden sowie dem parlamentarischen Steuer- und Budgetbewilligungsrecht. Hinzu kommt die immer perfektere Ausgestaltung der einzelnen Steuerarten durch eine immer professioneller arbeitende Finanzbürokratie, die Verbesserungen in der Steuererhebung und schließlich der Einfluss von Nationalökonomien auf die wirkliche oder vermeintliche Lösung von Besteuerungsproblemen.

Damit konnte zwar die Architek-

tur des bestehenden Steuersystems saniert werden, ein neues Gebäude jedoch entstand nicht. Das Fundament, auf dem die Besteuerung in Deutschland bis zum Ersten Weltkrieg ruhte, war die aus dem alten Reich übernommene Teilung der Souveränität zwischen dem Reich als zentraler Gebietskörperschaft und den Mitgliedstaaten. Letztere schlossen sich zwar auch aufgrund des mehr oder weniger starken Drucks der Hegemonialmächte Österreich und Preußen zum Deutschen Bund, Norddeutschen Bund und Deutschen Reich zusammen. Sie übertrugen aber auch aus eigenem Recht Teile ihrer Souveränität auf die Bündnisse und machten damit im neuen institutionellen Bezugsrahmen für sich Rechte geltend.

Ein zentralstaatlicher Minimalismus, wie ihn Bismarck bei der Gründung des Norddeutschen Bundes praktizierte, gehörte zu den Voraussetzungen für die politische Einigung der deutschen Staaten. In diesem System war ein starker Zentralstaat mit umfangreichen Zugriffsrechten auf die Ressourcen der Mitgliedstaaten undenkbar. Vielmehr beschränkte sich die zentrale Gebietskörperschaft auf wenige Aufgabenbereiche. Sie musste außerdem die Besteuerungsmodalitäten des alten Reichs akzeptieren. Die Regierungen der Mitgliedstaaten waren zum einen am Fortbestehen ihrer Souveränität interessiert, zum anderen an zentralstaatlichen Regelungen in klar abgegrenzten Politikbereichen. Sie setzten in der Verfassung des Norddeutschen Bundes deutliche und schwer zu umgehende Handlungsgrenzen und Budgetbeschränkungen durch. Die zentrale Gebietskörperschaft sollte, auch das war eine Tradition aus der älteren deutschen Finanzgeschichte, auf

keinen Fall das Zugriffsrecht auf die direkten Steuertatbestände bekommen. Vielmehr musste sie sich mit den Zöllen, einigen indirekten Steuern sowie den nicht geringen Einnahmen

ben konnte. Das wiederum war die entscheidende Voraussetzung für die Bewahrung historischer Kontinuität und Identität in den Mitgliedstaaten auch auf dem Gebiet der Besteuerung. Weil die jeweiligen Parlamente, Regierungen und Bürokratien für gleiche



aus Post und Telegraphie zufrieden geben und durfte zusätzliche Beiträge nur erheben, wenn diese Mittel nicht ausreichten. Kombiniert mit einem schwierigen Verfassungsänderungsverfahren wurden diese Regeln 1871 in die Reichsverfassung übernommen. Zusammen mit dem Bundesrat als Verfassungsorgan, das die Rechte der Bundesglieder effizient schützte, wurden die per Verfassung definierten Steuerregeln Garanten für das Fortbestehen von Staatlichkeit und Teilsouveränitäten, die jeder Mitgliedsstaat unabhängig von seiner Größe und Bevölkerungszahl ausü-

Sachverhalte unterschiedliche Konzepte und Lösungsvorschläge hatten, bestand nicht nur bei Kunst und Kultur in den deutschen Staaten Vielfalt und Wettbewerb.

Im Nachbarland Frankreichs wurde das historische Steuersystem durch die Besteuerungspolitik der frühen Revolutionsjahre fast vollständig beseitigt. Die neuen Steuern erwiesen sich aber als so wenig ertragreich, dass die akute Finanznot von Staat und Gemeinden praktisch eine Rückkehr zur traditionellen Form der Besteuerung erzwang. Dabei erfolgte keine Einzu-eins-Übernahme der Steuern des ancien régime. Die Veränderungen betrafen nicht die Besteuerungstat-



bestände, sondern die politische und finanztechnische Ausgestaltung. Die Garantie von Gleichheit und Gerechtigkeit und eine stärkere Berücksichtigung der Leistungsfähigkeit entsprach aber nicht nur den revolutionären Postulaten. Damit wurden zum Teil Reformprojekte wieder aufgenommen, die die Monarchie vor der Revolution nicht mehr verwirklichen konnte. Das alte-neue System fand dank finanztechnisch perfektionierten, direkten und gerechten Steuern schnell Akzeptanz bei den Pflichtigen.

Weil dem französischen Staat nur geringe Erwerbseinkünfte zur Verfügung standen, musste fast der gesamte Staatsbedarf aus dem Zoll- und Steueraufkommen gedeckt werden. Die hohen, schnell wachsenden Zinsverpflichtungen für Staatsanleihen grenzten den Handlungsspielraum der zentralstaatlichen Politik ein und erforderten eine ständige Zunahme der öffentlichen Einnahmen. Dieses Bedürfnis erfüllten die indirekten Steuern, insbesondere die Verbrauchsteuern, viel besser als die direkten, die bereits in den 1880er Jahren an Ertragsgrenzen stießen. Die großen indirekten Einnahmequellen, die Getränke- und die Tabaksteuer, deren Sätze bis zum gerade noch akzeptierbaren Maß ausgedehnt wurden, und die Register- und Stempelsteuern erwiesen sich als elastische Elemente des Staatssteuersystems, mit dem der öffentliche Bedarf gedeckt werden konnte. Solange das möglich war, bestand keine Notwendigkeit für eine Steuerreform. Die Einkommensteuerprojekte, die schon in den 1840er und seit den 1870er Jahren im Parlament debattiert wurden, fanden deshalb keine Mehrheit, weil der Reformdruck zu gering war, Frankreich mit der Steuerreform der Revolution schlechte Erfahrungen gemacht hatte und das fragile innenpolitische Gleichgewicht der Dritten Republik keine größeren politischen Experimente vertrug. Außerdem hatten bis zum Ende des 19. Jahrhunderts nur Großbritannien und einige deutsche

Staaten Einkommensteuersysteme erprobt. Der Erfolg der britischen Steuer war auch Mitte der 1880er Jahre noch nicht sicher und deshalb von geringer Vorbildwirkung. Von marginalen Veränderungen abgesehen, war das französische Steuersystem am Vorabend des Ersten Weltkriegs noch genauso aufgebaut wie in seiner Entstehungszeit in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Fast alle Steuern hatten direkte oder indirekte Vorläufer aus der vorrevolutionären Zeit.

Beide Steuersysteme waren also, wie alle historischen Steuersysteme, Ergebnis eines evolutiven Prozesses im Sinn Friedrich August von Hayecks (1899-1992) und Karl Poppers (1902-1994). Sogar unter den für große Reformen günstigen Bedingungen der Revolution ist die Etablierung eines Steuersystems gescheitert, das rationalen, theoretischen und politischen Erwägungen folgt. Aktuelle Steuerreformkonzepte sollten das berücksichtigen.

Vieles spricht dafür, dass die Aufnahme grundlegender Besteuerungsregeln in die Verfassung und das bundesstaatliche Autonomieprinzip wichtige Bedingungen für ein effizientes Steuersystem sind. Sollte man deshalb Regierungen empfehlen, nach diesen Prinzipien konstruierte Steuersysteme einzuführen? Dazu vier Überlegungen: Erstens können in einer sich ständig ändernden Welt komplexe Bedingungen, die zur Entstehung eines historischen Steuersystems geführt haben, nicht imitiert werden. Das Steuersystem des Deutschen Reichs war in erster Linie ein historisch gewachsenes. Seine Vorzüge beruhten auf der Kombination vieler, vor allem historisch bedingter, Faktoren. Diese brachten unter den konkreten Umständen, die zur deutschen Einheit führten, eine effizientere Lösung hervor, als in anderen europäischen Staaten, mit Ausnahme der Schweiz.

Zweitens ist der völlige Wechsel eines Steuersystems nicht möglich. Man kann nur mit kleinen Schritten vorgehen und braucht deshalb Zeit,



bis sich gewünschte Reformziele einstellen können.

Drittens verknüpft die moderne Finanzwissenschaft ihre Aussagen über die Besteuerung mit Aussagen über den Staat. Als besonders vorteilhaft werden die staatlichen Ordnungsprinzipien des Föderalismus und der Autonomie angesehen. Dabei wird manchmal vergessen, dass diese Prinzipien nicht ohne weiteres auf alle Staaten übertragbar sind. In Staaten mit einer langen historischen Zentralismustradition sieht man die starke Stellung der zentralen Gebietskörperschaft nicht unbedingt als Problem an. Im heutigen Europa bestehen fast so viele Anschauungen über das Verhältnis von Staat und Regionen wie es Staaten gibt.

Viertens können sich auch Präferenzen für Steuersysteme und politische Organisationsprinzipien im Zeitverlauf ändern. Beispielsweise konnte die Verfassung des Deutschen Kaiserreichs den Föderalismus nur effizient schützen, solange er geschützt werden sollte.

Dennoch bleibt festzuhalten, dass die Aufnahme grundlegender Besteuerungsregeln in Verfassungen und der institutionelle Wettbewerb zwischen Gebietskörperschaften starke Instrumente sind, um den immer weiter wachsenden Staatsfinanzbedarf zu beschränken. Das sollte gerade bei der Diskussion um eine Reföderalisierung in Deutschland, bei der europäischen Regionalismusdebatte sowie der europäischen Verfassungsdiskussion stärker berücksichtigt werden.

Prof. Dr. Dr. h.c. Helmut Altner ist neuer Vorsitzender des Hochschulrates der KU.

Altner war von 1989 bis 2001 Rektor der Universität Regensburg, Vizepräsident der Hochschulrektorenkonferenz und Mitglied zahlreicher weiterer Hochschul- und Wissenschaftsgremien. Aktuell ist Altner Präsident der Studienstiftung des Deutschen Volkes. Der KU ist er schon länger verbunden, unter anderem durch seine Mitgliedschaft in der so genannten Struktur-Kommission, die einen Vorschlag für die weitere Entwicklung der Universität erarbeitet hat. Im Amt des Vorsitzenden des Hochschulrates folgt Altner Prof. Dr. Karl-Heinz Pollok nach, der im Juli verstorben ist.

Prof. Stephan Diehl



In gewisser Weise ist er kein typischer Informatiker - passt doch zumindest sein wissenschaftliches Arbeitsfeld nicht in die herkömmlichen Teildisziplinen seines Faches: Prof. Stephan Diehl arbeitet derzeit intensiv an Fragen der Visualisierung zur Softwareentwicklung. Ein DFG-Projekt hierzu hat er gleich nach Eichstätt mitgebracht, zudem arbeitet er in einem EU-Projekt zu Lernsoftware mit. Seine wissenschaftlichen Meriten hat sich Diehl vor allem an

der Universität des Saarlandes erworben: Dort studierte er Informatik, war er Stipendiat der DFG in einem Graduiertenkolleg, und dort promovierte und habilitierte er sich. Dazwischen lag ein Fulbright-Stipendium am Worcester Polytechnic Institute (USA) und die Vertretung einer C4-Professur in Duisburg. Seit Wintersemester 2003/04 ist Diehl Professor für Informatik an der KU und hat - sozusagen zu seinem Einstand - gleich ein Sokrates-Programm mit der Universität im schwedischen Växjö initiiert. Zudem ist Stephan Diehl Preisträger des IBM Eclipse Innovation Awards.

Prof. Stefan Schieren



„Ich möchte meine praktischen Erfahrungen nicht missen. Aber ich wollte immer an der Hochschule

bleiben“, sagt Prof. Stefan Schieren. Von Eichstätt erfuhr Schieren über das Spiegel-Ranking, in dem die KU 1999 den ersten Platz belegte. Der gebürtige Rheinländer war wissenschaftlicher Assistent an der Magdeburger Otto-von-Guericke-Universität, wo er sich im Jahr 2000 habilitierte. Er war

von 1993 bis 1995 als Referent im Bundesvorstand der SPD tätig. Zudem leitete er nach seiner Habilitation für ein Jahr das Büro des Ministeriums für Wirtschaft und Technologie des Landes Sachsen-Anhalt. Anschließend arbeitete er als Berater in Frankfurt am Main. Schieren will seine Studenten

als Professor für Politikwissenschaft an der Fakultät für Soziale Arbeit an seiner Praxiserfahrung teilhaben lassen: „Die Seminare müssen handfest sein. Die Studierenden sollen auch für Führungspositionen befähigt werden, dazu gehört zum Beispiel auch ein Einblick in Lobbyarbeit.“

Prof. Christian Heinrich

Mit Professor Dr. Christian Heinrich konnte die KU zum Wintersemester einen jungen, doch gleichzeitig erfahrenen Dozenten gewinnen. Heinrich blickt auf eine zehnjährige Lehrtätigkeit an Hochschulen in Passau, Bayreuth und Regensburg

sowie an außeruniversitären Einrichtungen zurück. Außerdem lehrte er zwei Jahre lang als Professor für Bürgerliches Recht, Arbeitsrecht und Zivilprozessrecht an der Universität Heidelberg. Zahlreiche Veröffentlichungen vor allem im Bere-

ich der Ausbildungsliteratur spiegeln sein großes Interesse für die Verknüpfung von Rechtspraxis und Rechtswissenschaft wider. Seit Oktober 2003 hat Heinrich den Stiftungslehrstuhl für Bürgerliches Recht, Zivilprozessrecht und In-

solvenzrecht an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät Ingolstadt inne, der von der Maximilian-Bickhoff-Stiftung getragen wird. Der Lehrstuhl ist eng mit dem neuen Diplomstudiengang Wirtschaftsprüfung verzahnt.

Prof. Thomas Schwinn



„Gesellschaftstheorie ist kein Luxus, sie hat eine praktische Bedeutung.“ Nach diesem Leitsatz richtet Professor Thomas Schwinn seine Lehre und Forschung an der KU aus. Seit dem Wintersemester 2003/04 ist er Inhaber des

Lehrstuhls I für Allgemeine Soziologie. Nach seiner Habilitation an der Universität Heidelberg im Jahre 1999 beschäftigt sich der Soziologe mit der „Vielfalt der Moderne“. „Es gibt ein breites Spektrum an Ländern, die sich momentan rasant entwickeln, aber keines davon wird ein zweites Europa werden.“ Die Notwendigkeit, bestehende sozialtheoretische Begriffe, Konzepte und Modelle neu zu

überdenken und für das Verständnis der „Entwestlichung der Moderne“ weiterzuentwickeln, steht für ihn dabei im Vordergrund. Insbesondere Kultur und Religion sind dabei von Bedeutung, weil sie die Autonomiespielräume abstecken, die den einzelnen institutionellen Bereichen eingeräumt oder verwehrt werden. Da nicht zu erwarten ist, dass es generell zu weltweiten Homogenisierungsten-

denzen von Kulturen, Strukturen und Institutionen kommt, müssen diese Fragen in einer kulturvergleichenden Perspektive angegangen werden. Die Vorteile Eichstatts und der KU entdeckte Schwinn bereits in den ersten Monaten seiner Tätigkeit. Die kurzen Wege, vor allem zur Bibliothek, erleichtern den Alltag ungemein und durch die kleinen Seminare sei der Unterricht viel lebendiger.

+++ PERSONEN ++ GREMIEN ++ PREISE ++ PERSONEN +++

Prof. Dr. Heribert Becher, Professur für Soziologie an der Fakultät für Soziale Arbeit, ist seit 30.09.2003 im Ruhestand.

Prof. Dr. Karlheinz Schlager, Lehrstuhl für Musikwissenschaft, ist seit 31.3.04 in Ruhestand.

Stephan Diehl, Professor für Informatik, erhält einen Eclipse Innovation Award der IBM Corp. Weltweit haben an diesem Wettbewerb 285 Projekte teilgenommen, 78 davon werden gefördert. Prof. Diehl und seine Mitarbeiter und Studenten haben sich in den letzten Jahren mit dem Einsatz von Visualisierungswerkzeugen bei der Entwicklung von Softwaresystemen beschäftigt. In Kooperation mit dem Lehrstuhl für Softwaretechnik an der Universität des Saarlandes wurden zudem Verfahren zur Analyse der Evolution von Softwaresystemen entwickelt.

Prof. Dr. Arthur Jacobs, Lehrstuhl für Psychologie II, hat einen Ruf an die FU Berlin angenommen.

Der Würzburger Verwaltungsrechtler Prof. Dr.

SCHULTE STRATHAUS



Seit 1977 war Professor **Wolfgang Huber**, Lehrstuhl für Deutsche Sprachwissenschaft, an der Eichstätter Hochschule tätig. Nun ist er zum 31.3.2004 emeritiert worden, KU-Kanzler von der Heydte überreichte Huber die Emeritierungsurkunde.

Franz-Ludwig Knemeyer wurde von der Konferenz der bayerischen Bischöfe zum Mitglied des Stiftungsrates der Stiftung Katholische Universität Eichstätt berufen.

Margit Stein, wissenschaftliche Forschungsmitarbeiterin am Lehrstuhl für Sozialpädagogik und Gesundheitspädagogik, wurde mit dem Georg-Gottlob-Studienpreis für angewandte Psychologie von der Georg-Gottlob-Stiftung in Zusammenarbeit mit dem Berufsverband Deutscher

Psychologinnen und Psychologen e.V. ausgezeichnet. Der Preis wurde ihr zuerkannt für ihre Diplomarbeit „Soziale Beziehungen und Lebenszufriedenheit im Alter bei alleinstehenden Frauen aus altershomogenen und altersheterogenen Lebenswelten.“

Prof. Dr. Leo Schuster, bis 2000 Professor für Allgemeine Betriebswirtschaftslehre, Finanzierung und Bankbetriebslehre, wurde mit dem Bundesverdienstkreuz am

Bande für sein Engagement um Lehre und Wissenschaft ausgezeichnet.

Professor Dr. **Peter Brünger**, Professur für Musikpädagogik und Musikdidaktik, ist von der Deutschen Forschungsgemeinschaft und dem Institut für Musikpädagogische Forschung der Hochschule für Musik und Theater Hannover zu einer Expertentagung mit dem Ziel der Koordination musikpädagogischer Forschung in Deutschland eingeladen worden. Von der Tagung werden grundlegende kulturpolitische Impulse für die zukünftige bundesdeutsche musikpädagogische Forschung erwartet.

Dr. **Christina Heiß** hat für ihre Dissertation zu Investor Relations von Unternehmen in Deutschland und USA einen Förderpreis der Bayerischen Landesbank erhalten.

Dr. **Markus Müller**, wissenschaftlicher Assistent an der Professur für Sozial- und Organisationspsychologie, hat für seine Dissertation zu „Bedingungen der Konfliktlösung“ den Förderpreis des Freundeskreises der Universität Trier erhalten.

DIE AUTOREN DIESER AUSGABE

Franziska Baum, Studentin des Europa-studiengangs
Manuela Boatca, wiss. Assistentin Lehrstuhl Soziologie I
Gernot Brähler, wiss. Assistent Lehrstuhl für Allg. BWL und betriebswirtschaftliche Steuerlehre
Walter Cristofaletti/Verena Debiasi/Alois Weber, Schulamit Bozen
Christiana Djanani, Lehrstuhl für Allg. BWL und betriebswirtschaftl. Steuerlehre
Peter Erath, Professor für Sozialarbeit
Thomas M. Fischer, Lehrstuhl für Allg. BWL, Controlling und Wirtschaftsprüfung

Engelbert Groß, Lehrstuhl für Didaktik der Religionslehre, für Katechetik und Religionspädagogik
Klaus König, akad. Oberrat Lehrstuhl für Didaktik der Religionslehre, für Katechetik und Religionspädagogik
Elisabeth Kolb, Lehramtsstudentin Anglistik und Französisch
Angelika Kubanek-German, Professur für Englische Sprache und ihre Didaktik TU-Braunschweig
Christian Lösel, wiss. Mitarbeiter Lehrstuhl für Allg. BWL und betriebswirtschaftliche Steuerlehre

Claudia Neudecker, wiss. Mitarbeiterin Lehrstuhl für Amerikanistik
Martin Ostermann, wiss. Mitarbeiter Lehrstuhl für Dogmatik
Stefan Rinke, wiss. Oberassistent Lehrstuhl Geschichte Lateinamerikas
Bernhard SchleiBheimer, Prof.em. für Philosophie
Waltraud Schreiber, Professur für Theorie und Didaktik der Geschichte
Frank Zschaler, Privatdozent an der Professur für Wirtschafts- und Sozialgeschichte

Internationales Management

Innerhalb von zwei Jahren erscheint das Lehrbuch "Internationales Management" nun bereits in der dritten Auflage. Die Verfasser Professor Michael Kutschker vom Lehrstuhl für Betriebswirtschaftslehre und Internationales Management an der KU sowie sein Schüler Professor Stefan Schmidt vom Lehrstuhl für Internationales Management und Strategisches Management an der ESCP-EAP Europäische Wirtschaftshochschule Berlin richten sich mit ihrem Werk sowohl an Studenten und Wissenschaftler als auch an Praktiker. Die Autoren führen den Leser durch zentrale Themenfelder des internationalen Managements, wie beispielsweise die Internationalisierung der Wirtschaft sowie Theorien, Organisationsstrukturen und Strategien von weltweit agierenden Unternehmen.

Kutschker, Michael/Schmid, Stefan: Internationales Management. München/Wien 2004 (Oldenbourg, 3. Aufl.), 34,80 Euro.

Menschenbilder im 19. Jahrhundert

Das 19. Jahrhundert, eine Epoche voller Gegensätze. Hin- und hergerissen zwischen den Idealen der Französischen Revolution - Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit - und der bürgerlichen Realität mit all ihren Einflüssen, versucht sich das Individuum auf der Suche nach Identität und Autonomie neu zu positionieren. Im neu erschienenen Band "Das schwierige Individuum. Menschenbilder im 19. Jahrhundert" aus der Reihe Eichstätter Kolloquium, herausgegeben von Verena Dolle, beleuchten elf Autoren dieses Thema aus philosophischer, literatur- und musikwissenschaftlicher, geschichtlicher und aus kunst- und wissenschaftsgeschichtlicher Perspektive.

Hervorgegangen sind die Artikel aus Beiträgen zum Gesamtzyklus "Menschenbilder" der Eichstätter Wintervortragsreihe 1998/99 und 1999/2000, die die Problematik der Identitätsfindung vor dem Hinter-

Forschungen zur hellenistischen Plastik

Die Skulptur der klassischen Zeit Griechenlands wurde bis in die jüngste Zeit hinein immer wieder als vorbildhaft empfunden und nachgeahmt. Ganz anders dagegen die Plastik der Epoche nach Alexander dem Großen. Der zunehmende Naturalismus der Darstellung hatte eine bis dahin nicht gekannte Körperlichkeit der Figuren zur Folge, der zwar Staunen erregte, trotzdem aber schon die römischen Kunstkritiker dazu veranlasste, von einem Ende der eigentlichen Kunst zu sprechen. Die archäologische Forschung hält sich zwar mit Wertungen zurück, doch bereitet die hellenistische Skulptur große Schwierigkeiten, weil es an Anhaltspunkten für eine zeitliche Einordnung fehlt.

Zu dieser Thematik trafen sich sieben Wissenschaftler in Eichstätt anlässlich des 70. Geburtstages von Georg Daltrop, um neue Ansätze zu diskutieren, die aus dem For-

schungsdilemma herausführen könnten. Die Ergebnisse dieser Tagung liegen nun in gedruckter Form vor.

Neben Beiträgen von Christian Kunze, Ralf von den Hoff und Hans-Ulrich Cain zum Naturalismus der hellenistischen Skulptur beinhaltet der Band. Referate zu Denkmälern des Späthellenismus von Christiane Vorster und Robert Wenning. Einen besonderen Höhepunkt bildet der Beitrag von Paolo Liverani zur Farbigekeit der Augustusstatue von Prima Porta, der mit seinen aktuellen Untersuchungsergebnissen zugleich den Blick nach Rom lenkt, wo Georg Daltrop vor seiner Berufung nach Eichstätt an den Vatikanischen Museen tätig war.

Zimmer, Gerhard (Hrsg.): Neue Forschungen zur hellenistischen Plastik. Kolloquium zum 70. Geburtstag von Georg Daltrop. Wolnzach 2003 (Kastner), 39 Euro.

Nietzsches Sicht auf die Theodizee

Die Theodizee-Frage aus der Perspektive Nietzsches steht im Mittelpunkt der Beiträge renommierter Nietzsche-Kenner und -Interpreten, die im Band „Die Theodizee im Zeichen des Dionysos“ kontroverse Fragen zur Rolle Nietzsches in der Theologie und der Rechtfertigung Gottes neu erörtern.

"Es soll vor allem gezeigt werden, dass Nietzsches Optionen, so eindeutig sie hin und wieder scheinen mögen, die Frage der Theodizee nicht hinter sich lassen, sondern in neuer Weise ins Bewusstsein heben und damit auch Opponenten neu zu denken geben", so der Herausgeber Ulrich Willers, Professor für Fundamentaltheologie und Philosophie an der KU. Die Theodizee, der Versuch, den Glauben an die Gerechtigkeit, Güte und Weisheit Gottes mit dem Bösen in der Welt in Einklang zu bringen, ist fundamental für jegliche Beschäftigung mit der Theologie.

Willers, Ulrich (Hrsg.): Die Theodizee im Zeichen des Dionysos - Nietzsches Fragen jenseits von Moral und Religion. München/Hamburg/London 2003 (Lit Verlag), 20,90 Euro.

grund der politischen, gesellschaftlichen, technischen und wirtschaftlichen Umbrüche thematisieren.

Und so skizzieren die Artikel ganz unterschiedliche Bilder des Menschen im 19. Jahrhundert, die die Konflikte dieser Zeit widerspiegeln - etwa jenen zwischen der durch die Aufklärung proklamierten Freiheit des Individuums und der Wirklichkeit der bürgerlichen Gesellschaft. Besonders spannend sind solche Widersprüchlichkeiten vor dem Hintergrund der rasanten, vom Fortschrittsglauben geprägten Entwicklung in dieser Zeit. Hier findet der Umbruch von der aristokratisch geprägten Gesellschaft hin zu Demokratie, Bürgertum und Kapitalismus statt.

Dolle, Verena (Hg.): Das schwierige Individuum. Menschenbilder im 19. Jahrhundert (= Eichstätter Kolloquium, Band 10), Regensburg 2003, 29,90 Euro.

Wir empfehlen uns als
Lieferant für

Natursteine
aus dem Naturpark Altmühltal

Niefnecker

Marmorwerk
Ludwig Niefnecker GmbH & Co. KG

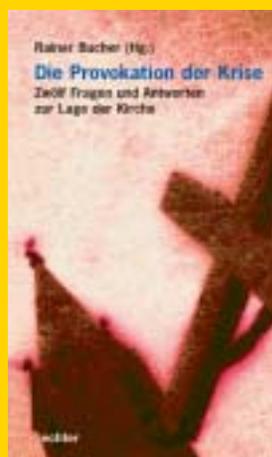
D-85072 Eichstätt, Westenstraße 101
Telefon: 084 21 / 97 85-0 • Telefax: 082 41 / 84 07
Internet: <http://www.niefnecker.de>
E-Mail: Niefnecker-Marmor@t-online.de



Werk:
85132 Workerszell,
Petershöher Straße 10

Die Provokation der Krise

In diesem Band wird nach neuen Möglichkeiten für das Evangelium in einer säkularen Welt gesucht, um die Krise der Kirche als Chance für mutige Aufbrüche zu begreifen.



Rainer Bucher (Hg.)
Die Provokation der Krise
Zwölf Fragen und Antworten
zur Lage der Kirche

256 Seiten, Broschur
ISBN 3-429-02593-1
€ 14,80 (D) / CHF 26.20

 **echter verlag**
www.echter-verlag.de



Wenn Sie Karriere machen, sollte es auch Ihr Geld tun.

 **Sparkasse Eichstätt**
im Altmühltal zu Hause

Damit Sie den Kopf für **berufliche Erfolge frei haben**, gibt es den **Sparkassen-Erfolgsplan** - Ihr **individuelles Finanzkonzept**, das alle Fragen rund um **erste selbst verdiente Geld klärt** - und dafür **sorgt, dass auch auf dem Konto alles wie von selbst läuft**. Mehr dazu in Ihrer **Geschäftsstelle** oder unter www.sparkasse-eichstaett.de. **Wenn's um Geld geht - Sparkasse**

SOLNHOFENER

BODENBELÄGE

WERTE ERHALTEN



WERTE SCHAFFEN



RENOVIERUNG



NEUBAU

Ein Baustoff,
der 150 Mio Jahre alt ist,
ermöglicht Renovierungen
mit dem Original-Material.



Ein Baustoff,
der seit 150 Mio Jahren
ausgereift ist,
schafft durch seine
bauphysikalischen
Eigenschaften
gerade heutzutage
optimalen Wohnwert.



KOSONA 2004

Kompetenz-Gruppe
Solnhofener Naturstein

KOSONA
2004

Kontakt:

ideecon GmbH / KOSONA - Werbegesellschaft

Postfach 5844 - 97008 Würzburg

Tel: 09 31 / 96 00 88 - ideecon@t-online.de